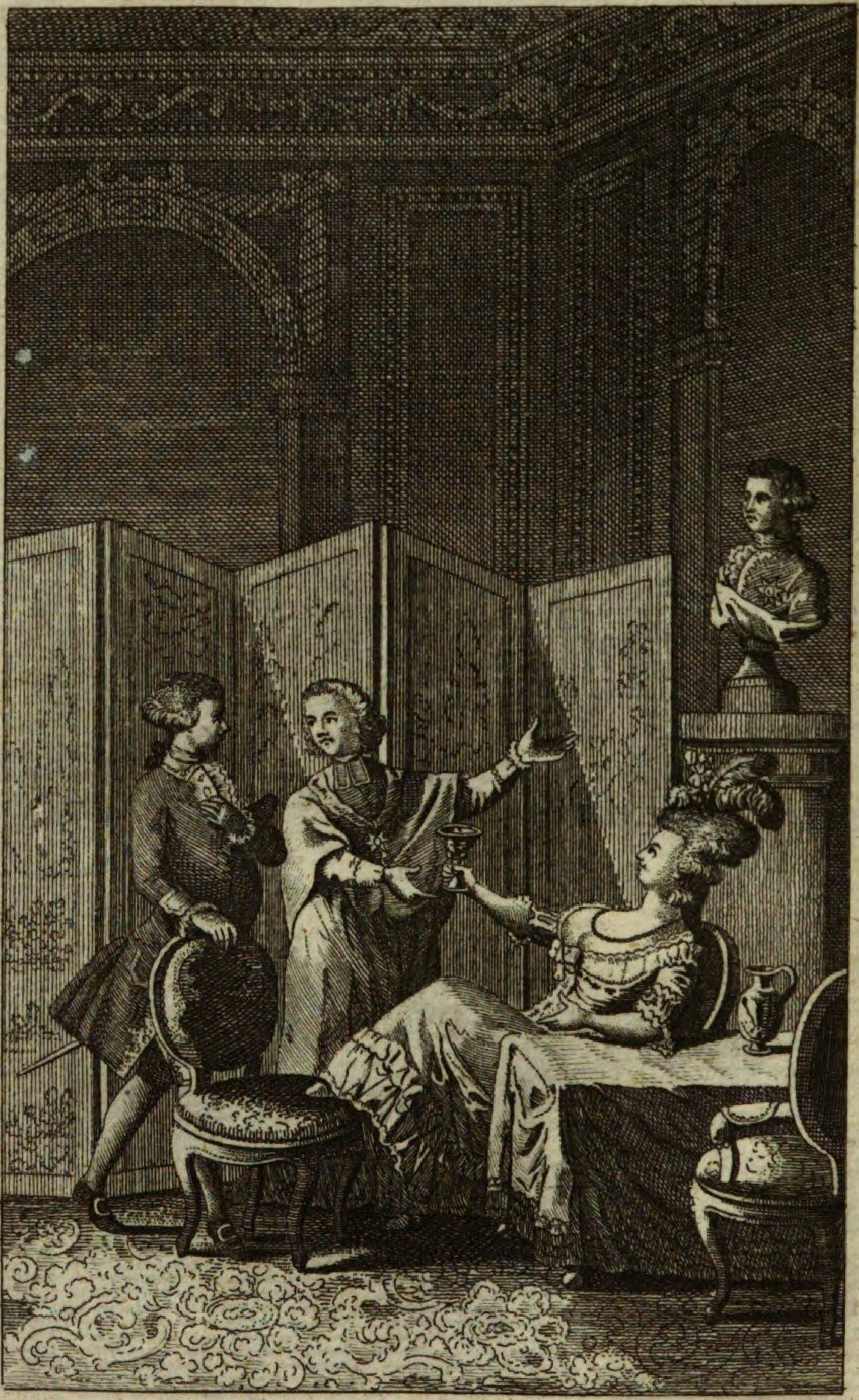
H
1276

von Halder

N. 655.



Gib dich zufrieden!
Er soll, Maurepas nach folgen....

Zwote Rechtfertigungsschrift der Gräfin von Valois De la Motte;

von ihr selbst geschrieben.

Aus dem Französischen mit Glossen.

London.

1790.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

„Die Wahrheit mit dem Racheblik rauscht
schreklich

„Heran auf Chronos Fittigen, und lies't
„Im Innersten der Herzen: — Ihre Fakel
„Beleuchtet fürchterlich zulezt den Abgrund,
„Wo ungestraft das Laster sich verbarg!„

Voltaire.

Ein Wort
an den Leser.

Ich könnte dem Leser gar mancherlei über die Heldin dieser Schrift ins Ohr sagen, was ihm theils bei Lesung derselben zu statten kommen, theils auch — warum sollt ich es nicht sagen? einen

beträchtlichen Theil der Illusion aufheben würde, in die er sich unwillkührlich versezt fühlen wird. Da es aber die Sache der Künstler, der Redner, und auch wohl der Uebersezer nicht ist, noch seyn kann, den sanften Schleyer der Täuschung von ihren Originalen hinwegzunehmen; da mich ferner ein solcher Rapport über die Linien einer Vorrede nicht wenig hinausführen, und ein leselustiges Publikum zu lange aufhalten würde; da sich endlich bereits Glossenmacher von Ansehen, und neuerlich der Streiterfahrne Herr Schlözer in Göttingen diesem Geschäfte ganz eigen zu unterziehen angefangen haben: so spar' ich mein Scherflein auf theurere Zeit, und sage dem Leser nur soviel:

Auch diese Fortsezung der Rechtfertigung einer der abentheuerlichsten und unternehmendsten Weiber in den Annalen

der Intrike, ist mit dem ihr eigenthümlichen Interesse, mit der ihr eigenen Grazie, Wohlredenheit, scheinbaren Einfalt, einschmeichelnden Anmuth, und Zudringlichkeit geschrieben. Die Gegenstände, die sie behandelt; die Situationen, die sie darstellt; die Personen, so sie aufführt; die Belege, die sie ihrer Erzählung einmischt; — alles rinnt und strömt zusammen, uns von Anfang bis zu Ende immer mehr in ihr Interesse zu verstricken. In der That scheint ihr die Natur als Schriftstellerin, oder wenigstens als Memoirschreiberin, eben den Reiz, eben das Schmachtende und Verführerische zugetheilt zu haben, das der Sage nach in ihrem persönlichen Umgange die Leute behext und bezaubert haben soll. Schade, daß wir Nordländer, denen überdem noch der Vortheil oder Nachtheil der Entfernung im Wege liegt,

— für dergleichen Verzauberungen nicht empfänglich, nicht zartbesaitet genug sind. Denn so hat sich der kaum genannte Herr Schlözer so wenig von dieser Desorganisirung ansteken lassen, daß er unsrer Heldin — freilich etwas ungalant und derb, Dinge ins Angesicht gesagt hat, die wir uns wohl hüten werden, vor unsern Leserinnen zu wiederholen.

Genug hievon. Die Zeit allein wird uns im Urtheil über diese merkwürdige Person den goldnen Mittelweg zeigen, den wir bis jezt noch immer verfehlt zu haben scheinen. Denn so sehr ich glaube, daß man irre geleitet werde, wenn man die Rechtfertigung der einschmeichelnden Gräfin allein liest; so sehr bin ich überzeugt, daß ihr Schlözer in manchen Stüken zu nahe getreten ist. Und auch das schlimmste ge-

sezt; — so gewinnt die Dame durch Kraftaufwand ihres Geistes, durch das Ungeheure ihrer Entwürfe an unserer Bewunderung, was sie durch die strafbare Richtung dieser Kraft an unsrer Achtung, und unsrer Theilnahme verlor: und bleibt so immer für den Denker, und Weltbürger eine höchst merkwürdige Erscheinung.

Man hat bei der Verdeutschung nicht blos auf Worte, sondern auf Gehalt und Ideengang Rüksicht zu nehmen gesucht, und da und dort ein warnendes, oder erklärendes Wörtchen auf den Rand gesezt. Übrigens versteht sich, daß der Übersezer, wenn seinem Leser etwa ein aufgedecktes Cabinetsstük, oder sonst eine verzeichnete Partie anstößig seyn sollte, eben so unschuldig ist, als — der Spiegel, der einer Jungfrau im drit-

ten Dezennium eine vorlaute Falte zurükgiebt!

Im Januar,
1790.

D. J.

Zwote Rechtfertigung

der Gräfin von Valois De la Motte.

Es giebt schrekliche Lagen im menschlichen Leben! Es gibt höchst unglükliche Geschöpfe! Aber ich zweifle, ob sich in den Annalen des menschlichen Unglüks ein Beispiel finde, das man meinen Bedrängnissen entgegensezen könnte. Was mir sie vollends unerträglich macht, ist nicht sowohl die Demüthigung und Schande, der man mich so ungerecht hingegeben hat, als die unausweichliche und drükende Nothwendigkeit, in die ich mich versezt sehe, Begebenheiten zu entschleiern, die nur allzufrisch im Andenken eines ganzen Volkes ruhen, und Wunden

wieder aufzureißen, welche die Zeit noch nicht ganz zugeheilt hat. — Welch ein Unfall zwingt mich, die Feder zum zweitenmal zu ergreifen, nachdem sie schon tausendmal meinen Händen entfallen ist? Warum seh ich mich noch einmal gezwungen, neue Frevel zu schildern, neue schändliche Ränke, neue Verschwörungen gegen das Königliche Leben ans Licht zu ziehen, welche Europa, vor allen dem Franzosen, auf immer hätten unbekannt bleiben sollen, und von denen ich es dem Himmel zugeschworen hatte, sie auf ewig in der Grabnacht des Geheimnisses zurükzulassen?

Aber ich bin es meinen Mitbürgern, ich bin es mir selbst, und der Nachwelt schuldig, den Schleier nun gänzlich zu zerreißen, der diese Schandthaten verhüllt; das triumphirende Laster und die aufgeopferte Unschuld dem großen Tag zu entfalten, — nicht allein um meinen Zeitgenossen zu zeigen, daß ich das thränenwerthe Opfer eines großen Interesse meiner beiden hohen Mitschuldigen war; sondern um vielmehr allen Völkern

die große Lehre zu geben, daß sie sich nie als Sklaven oder Mitschuldige von irgend einer mächtigen Person dingen lassen.

In meiner ersten Denkschrift schon hab ich schrekliche Thatsachen, schwarze Verräthereien, unerhörte Lasterthaten enthüllt; und dennoch hat man die ungeweihte Feder zu furchtsam erfunden, die meine noch immer fortdaurende Ehrfurcht gegen einen Gegenstand, — der mir auf dieser Welt der liebste war, — unaufhörlich der Strenge, ja fast der Pflichtvergessenheit bezüchtigte. — Man wirft mir vor, daß ich allzu schüchtern, und eben dadurch dunkel und zweideutig geschrieben, und meine Gemählde mit zuviel Schonung gegen ein zügelloses Geschöpf entworfen habe, welche der Abgott von 25 Millionen Menschen hätte werden können, und jezt von eben diesen Millionen gleichsam aus Gewohnheit verachtet, verabscheut, und den Medicis, und Fredegonden beigesellt wird. — Wohlan, ungerechter Leser, ich werde reden, werde auf immer den Brandfleken vertilgen, den

die grausame Halsbandgeschichte meiner Ehre eingeprägt hat. Aber bedenken, daß eben diese gebietherische Nothwendigkeit, die du mir auferlegst, mich gänzlich zu rechtfertigen — allein mich vermögen konnte, die Hülle hinwegzureissen, welche jene Frevel auf ewig — hätte bedeken sollen, die ich dir darstellen muß. — Möchte dieser traurige Fall ein Unterricht werden für meine mächtige Verfolgerin, möcht' er in ihrem ehernen Busen jenen Blutgelust, jenen Golddurst, jene unersättliche Schadenfreude erstiken . . ., jenes Bedürfniß, sich gegen alles Gute und Nüzliche zu verschwören, das sie mehr als jemals seit ihrem schimpflichen Siege über ein Geschöpf an den Tag gelegt hat, das sie am wenigsten hätte verfolgen sollen, weil sie zuerst von ihrem Thronensiz herunterstieg, um es b i s z u i h r s e l b s t z u e r h ö h e n.

Und du, Fürstin, die du jezt vielleicht unglücklicher bist, als ich; du, . . . die ohnmächtige Königin des schönsten Reichs, des liebevollsten des treusten Volkes der Erde; du,

die du dein ganzes Leben hindurch heimliche Uebelthaten angesponnen hast; o meine Königin, möchte dich die grausame Noth, wodurch du mich jenen kleinen Theil deines Lebens aufzudeken zwangest, worzu du mich zur traurigen Zeugin erkohren, — möchte sie dich zur Beßerung und zur Reue bewegen! Möchtest du wieder die lichten Pfade der Sanftmut, der Rechtschaffenheit und Menschlichkeit, und aller jener köstlichen Tugenden betreten, worzu du die goldnen Keime im Herzen trägst, und die allein durch die verderblichen Ratschläge jener Ungeheuer erstikt werden konnten, die dich so lange umzingelten! Ja, ich beschwöre dich im Nahmen des Vaterlandes, das mich verstieß, im Nahmen aller Franzosen, welche nichts feuriger wünschen, als daß du ihre Liebe verdienest — schwöre sie ab auf ewig jene meuchelmörderische Politik, jene barbarischen Ränke, jene lichtscheuen Verbindungen — die schändliche Zuflucht schwacher Regierungen, und blöder Tirannen; zeig dich einer Krone würdig, die man dir so leicht wieder nehmen könnte — zu einer

Zeit, wo du dein Volk gewaltsam aufgereizt hast, seine angebohrnen Rechte zurükzufordern, und zu erkämpfen! Zeig dich als die Seele dieses guten Volkes; und bald wirst du sein Abgott seyn; und bald wirst du eben die von jedem Munde seegnen hören, die jezt von jedem Mund gelästert und verwünscht wird; bald . . . . . doch ich halte ein; denn keineswegs gebührt es dem unseeligen Opfer deines Zorns oder wenigstens deines eigenen Vorteils, dir Lehren vorzuschreiben. — Haben dir doch die Franzosen bereits am 14ten Julius eine Lehre gegeben, die du schwerlich je in deinem Leben vergessen wirst.

Verzeih, wenn die Zweifelsucht, und die unersättliche Neugier deiner Unterthanen mich aufruft, zu meiner vollen Rechtfertigung hier Begebenheiten zu erzählen, die du ihrem Auge so leicht hättest entziehen können, wenn du, gerechter und menschlicher, einen Blik des Mitleids auf diejenige hättest werfen wollen, die du einst zu deiner innigsten Busenfreundschaft zugelassen hast; wenn du

weniger grausam, weniger wegwerfend, die schmachtenden Bitten deiner Geopferten angehört hättest, die dir zu deinen Füssen flehte, daß du sie, wenn nicht der Schande, doch dem Elend und der schrecklichsten Dürftigkeit, entreissen möchtest, in die sie dein barbarisches Betragen versenkt hat. . . .

Ich komme auf meine Leser zurük . . . und um ihr Zutrauen gleich anfangs zu verdienen; so will ich die Fehler treulich und ohne falsches Errötben verbessern, die ich in meiner ersten Denkschrift beging. . . Ich läugne nicht, daß einige Begebenheiten aus meinem Leben dort in einem etwas unnatürlichen Lichte dargestellt sind; daß ich andere mit Stillschweigen übergangen habe u. s. w. Da ich mir nun vorgesezt habe, nichts zu verschweigen, so kann ich, wie ich glaube, die Wahrheit und Zuverläßigkeit meiner Angaben nicht sicherer begründen, als wenn ich hier treu und ohne Schminke eine Menge zwekmäßiger Umstände nachhole, die meine Geburt, mein Glük, und meine Verbindungen in das vollste Licht sezen werden.

Ich sag' es voraus, daß sich der Leser nicht wenig über meine freimüthige Unerschroken-heit wundern wird; diese kann ihn indessen nicht anders als günstig für die Nachrich-ten stimmen, die ich ihm über verschiedene sehr wichtige Personen, besonders über die wandelbare Antonette, und den schwa-chen Cardinal v. Rohan beizubringen habe.

Es ist eine durch die Geschichte erprobte, und jedem Kenner bekannte Wahrheit, daß sich meine Vorfahren bei Hof und im Krie-ge vorteilhaft ausgezeichnet, ihren Ursprung aus Königlichem Geblüte hergeleitet, und gröstenteils ihr Leben und Vermögen der Vertheidigung des Vaterlandes aufgeopfert haben. Mein Vater, der Baron von St. Remi hielt es seiner nicht wert, ihren Fuß-stapfen weiter zu folgen. — Gott wolle nicht, daß ich mich je soweit vergessen sollte, die Urheber meines Lebens zu lästern: meine Zunge verdorre; meine Hand erstarre vielmehr unter dem Fluche der Gerechtigkeit, wenn ich je aufhöre, in dem Baron von St. Remi den ehrwürdigen und unverlezli-

chen Karakter, den ihm die Natur beigelegt hatte, den heiligen Vaternahmen zu verehren. Aber ich bin es der Wahrheitliebe schuldig, zu der ich mich bei Aufzeichnung dieses Theils meiner Geschichte verpflichtet habe, hiemit zu bekennen, daß er keineswegs geschikt war, den alten Glanz des edlen Hauses von St. Remi wieder herzustellen, das seit ungefähr sechzig Jahren in Vergessenheit gesunken war. Schwach, träge, und dem Trunk ergeben verschmähte Jakob von St. Remi das große Feld der Waffen, um in unbekannter Dunkelheit zu vegetiren. Er zog einen Kreis von dummen ungeschliffenen, und sauflustigen Bauern um sich her, und erröthete nicht, sich täglich mit diesen Gauchen zu besaufen, und sein Erbtheil zu verprassen. Er machte das Maas dieser Herabwürdigung voll, indem er seine eigene Magd heurathete, die er bereits zur Mutter gemacht hatte.

Dieses aus dem Schlamme des Pöbels gezogene Weib, — ohne Erziehung und Sitten, ohne Geist und Schönheit, riß ihn durch

ihr Beispiel immer mehr und mehr in die Pfüze der Schlemmerei, anstatt ihn durch ihren Rath herauszuziehen. Sie selbst überließ sich der schändlichsten Lüderlichkeit; und was das Unglük vollkommen machte, so krönte ihre unseelige Fruchtbarkeit den Baron ihren Gemahl alljährlich wenigstens einmal mit den Trophäen der Vaterschaft.

Die schlimme Wirtschaft dieses nur allzu gut harmonirenden Paars bewürkte in kurzem ihren gänzlichen Verfall. Das Landgut Fontette, nahe an Bar-sur-Aube, welches das Haus St. Remi seit mehrern Jahrhunderten besessen hatte, ward verkauft, und der Ertrag in kurzer Zeit verpraßt. Bald blieb ihnen nichts mehr übrig als etliche Morgen Weinlandes, welche an Gläubiger verpfändet, und am Ende ihre Beute waren. Zur Dürftigkeit herabgebracht, und von unerbittlichen Gerichtsdienern bedroht, blieb sofort meinem unglüklichen Vater kein anderes Mittel übrig als die Flucht; aber auch dieser Weg war mißlich: er hatte drei

unerzogene Kinder, und meine Mutter war schwanger.

Inzwischen hatte er allein zwischen dieser Auskunft, und der Gefangenschaft zu wählen. Es ward daher beschlossen, daß man nach Paris flüchten wollte — er, seine Frau, mein Bruder, und ich; und daß man meine Schwester Anna Marie, welche noch nicht gehen konnte, der waltenden Hand der Vorsicht überlassen müßte.

Zu Fontette befand sich ein Landmann, von dem ich in der während meines Processes bekannt gemachten Schrift ein betrügliches und sehr nachteiliges Bild entworfen habe. Dieser Mann, Nahmens Durand gehörte unter die rechtschaffensten und großmüthigsten Menschen *). Er war verheurathet, lebte ohne Kinder friedlich von den

*) Zwar macht dieses Geständniß unserer Heldin, die Proteusartig alle Gestalten anzunehmen weiß, — Ehre; doch ist es eben nicht darzu gemacht, das in Anspruch genommene Zutrauen des Lesers zu verstärken.

Früchten seiner Arbeit, und dem Ertrag seiner Güter, und wurde ringsumher von seinen Nachbarn geehrt und geliebt, denen er öfters nüzlich zu seyn Gelegenheit hatte. Mein Vater gehörte unter diejenigen, denen er mit Geld unter die Arme gegriffen hatte. Dieser Durand war Pathe meiner Marie, — und ihm beschloß man sie zurükzulassen.

Am Tag und zur Stunde des Abzugs windelt meine Mutter das unschuldige Geschöpf, legt es als einen neuen Moses in einen Binsenkorb, und mein Vater geht zitternd, es dem guten Durand unter sein Fenster zu hängen, der eben in den Armen des Schlafs — des erquikenden Freundes der Redlichen, ruhte. Die Natur empört sich . . . der unglükliche Vater beträuft die verlassene Tochter zum leztenmal mit seinen Thränen, entfernt sich geräuschlos, und folgt seiner Gefährtin, die meinen Bruder und mich an der Hand führte: und so näherten wir uns alle vier in kleinen Tagreisen der Hauptstadt.

Für eine verarmte hülflose Familie ist Paris ein trauriger Aufenthalt. Mein Vater, der uns hier nicht länger Unterhalt verschaffen konnte, führte uns nach Boulogne, wo er den Pfarrer kannte. Dieser ehrwürdige Hirt, der von einem Priester nichts hatte, als jene Freundlichkeit, jene Leutseligkeit, jenes zarte Mitgefühl, das alle Herzen gewinnt, weil es in alle Trost und Frieden wie Thau hinabgießt, nahm unsre irrende Familie voll Mitleid auf, versah uns mit allen Bedürfnissen, und schenkte uns häufig seine liebreichen Besuche . . . Meine Mutter genaß eines vierten Kindes, welches nicht am Leben blieb. Mein Vater, von Kummer und langsamen Gewissensbissen verzehrt, fiel in eine schwere Krankheit, an der er 1762 in einem Alter von 44 Jahren starb.

Der Mutter ging der Tod eines Mannes, den sie nie eigentlich geliebt, und blos aus Eitelkeit und Eigennuz geheurathet hatte, eben nicht sehr zu Herzen. In kurzem misfiel ihr der Aufenthalt zu Boulogne.

Sie entschloß sich, nach Fontette zurükzukehren, wo sie schändliche Verbindungen hinzogen. Der edle Pfarrer gab ihr Reisegeld; sie machte sich mit meinem Bruder auf den Weg: ich selbst blieb bei dem wakern Pfarrer, der mir, weil er einige glükliche Anlagen in mir zu entdeken glaubte, eine sorgfältige Erziehung geben ließ. Bald verstund ich das Nähen und Stiken aus dem Grunde. Eine Dame, deren Nahme schon Lob genug ist, die Marquisin von Boulainvilliers sah zufällig etwas von meiner Arbeit; sie war so gütig mich aufzumuntern, sich für mein Schiksal zu interessiren, und mich endlich gar als Kammerfrau zu sich zu nehmen.

In kurzer Zeit wußt' ich mir die Hochachtung und das Wohlwollen meiner Gebieterin zu erwerben. Doch gesteh ich, daß sich meine Seele im Stillen gegen diesen Stand der Erniedrigung empörte. Eine geheime Stimme rief mir ohne Aufhören zu, daß das Geblüt Valois in meinen Adern rolle, und daß die Nachkommenschaft von

Königen nicht darzu bestimmt seyn könne, unter der Last der Knechtschaft zu schmachten. Vergebens überhäufte mich meine großmüthige Wolthäterin mit Gutthaten; ich konnte schon damals unmöglich in mir jene ungestümmen Bewegungen des Ehrgeizes erstiken, die mir mein jeziges Unglük zugezogen haben. Mein trauriges trübsinniges Aussehen, die Melankolie die mich umschleierte, die tiefen unwillkührlichen Seufzer, die mir selbst in Gegenwart meiner Wolthäterin entwischten, die Blässe endlich, welche die natürliche Frische meiner Farbe verdrängte; . . alles kündigte einen verschlossenen Gram an. Die Marquisin ward es gewahr. Sie drang verschiedentlich in mich, ihr die Ursache zu entdeken: sie that dieß so liebreich, so einschmeichelnd, daß ich endlich nicht umhin konnte, ihr mein Gramzerrissenes Herz aufzuschließen, und mich ihr ungefähr mit folgenden Worten zu entdeken: „Sie sind allzugütig, theure Marquisin, daß Sie ihr Auge bis zu mir herab neigen, und meinen Kummer ihrer Aufmerksamkeit würdigen. Ach, meine Leiden sind so beschaffen,

„daß sie keiner Linderung fähig sind. Frei„lich ist es grenzenlose Ehre für mich, Ma„dame, daß ich mich Ihnen nähern darf: „aber ich war keineswegs zu dem verworfe„nen Range gebohren, zu dem ich mich her„abgewürdiget sehe . . . Meine Väter be„kleideten die ersten Stellen des Hofes; nur „ein schmaler Raum lag zwischen ihnen und „dem Throne; verschiedene unter ihnen be„herrschten die Französische Nation. Das „Blut des großen Heinrichs IV strömt in „meinen Adern; und nichts hab ich von ihm „geerbt als das Unglük, das diesen liebens„würdigen Fürsten so hartnäkig verfolgte.„

Ich erzählte ferner der theilnehmenden Marquisin ausführlich von der Verschwendung, und dem schnöden Betragen meiner Eltern; von dem Verlust meines Erbteils, von den Drangsalen, die meine, und meiner Geschwister Kindheit umgeben hatten, und schloß damit, daß ich seit dem traurigen Todesfall meines Vaters keine Nachricht von seiner unglüklichen Gattin habe aufbringen können.

Meine gefühlvolle Beschüzerin, von dieser Erzählung gerührt, umarmte mich voll Huld, benezte mich mit ihren tugendhaften Thränen, und erklärte: daß ich von dem Augenblik an in ihrem Hause nicht anderst als Freundin betrachtet werden solle, an der sie den lebhaftesten Antheil nehme . . . Ich wurde nun meinem neuen Stande gemäß gekleidet und logirt, und war die Freundin und Gesellschafterin ihrer Tochter.

Auch hier stund ihre Wohlthätigkeit nicht stille. Sie schrieb an die Baronin von St. Remi, und bat sie, ihr die Titel verabfolgen zu lassen, die meine hohe Geburt klar an den Tag legen könnten. Aber meine unglükliche Mutter befand sich nicht mehr zu Fontette; sie war seit mehrern Jahren verschwunden, ohne daß man wußte, was aus ihr geworden wäre.

Ein Kornmangel, welcher damals Champagne befiel, hatte sie nemlich zur Flucht gezwungen. Von ihren alten Freunden verlassen sah sie sich in die Noth versezt, mit

ihrem Sohne für einige Eigenthümer von Fontette beim Weinbau zu arbeiten. Weil aber ihr Arbeitslohn für Nahrung und Unterhalt nicht hinreichte; so beschloß meine Mutter, sich von ihrem Sohne zu trennen, und ihr Elend unter einem unbekannten Himmelsstrich zu verbergen. Sie sammelte daher eines Tages alle Titel des Hauses von St. Remi, die sie mit bewundernswerter Vorsicht aufbewahrt hatte, verschloß sie in eine Büchse, die sie meinem Bruder übergab, und ihm auferlegte, sie keinem Menschen zu zeigen; umarmte ihn noch einmal, und sagte ihm auf ewig lebe wohl. Der Knabe, welcher bereits Geschmak für Reisen gefaßt hatte, ging, und erzählte seiner Schwester Marie, was vorgefallen war. Der edle Durand ihr angenommener Vater fliegt nach der unglüklichen Baronin: sie war nicht mehr zu Fontette, und niemand konnte unterdessen erfahren, wo sich die Verlassene hingewandt hätte.

Mein Bruder selbst begab sich nach Toulon, und ließ sich als Schiffsjunge anwer-

ben. Er gab sich den Nahmen Valois. Dieser Nahme fiel einst dem Marquis von Courcy, Hauptmann des Schiffes, auf. Er lies den Jungen kommen, fragte nach seiner Vaterstadt, versicherte sich durch Untersuchung seiner Titelschriften von seiner Geburt, und nahm das Misgeschik des jungen Barons so lebhaft zu Herzen, daß er ihm von Stund an aufzuhelfen beschloß. „Lieber Junge — redete ihn der ehrwürdige Krieger an, indem er ihm seine Papiere zurükgab — „die Natur hatte dich zu nichts „weniger bestimmt, als zu dem dunkeln Po„sten, auf dem du jezt stehst. Künftig sollst „du nicht weiter Dienste eines Schiffsjun„gen thun; von nun an mach ich dich zum „Fähndrich, und werde für deine weite„re Beförderung besorgt seyn, wofern du „durch dein Verhalten meinen Wünschen „entsprichst.„

Von Dankbarkeit und Ehrsucht angespornt machte sich der Jüngling der Güte seines großmüthigen Wolthäters täglich mehr würdig. Unter dem Schuze dieses Mannes

genoß er einer Erziehung, die seines Nahmens würdig war, und gelangte endlich zum Range eines Schiffs-Lieutenants, wo er sich durch Talent und Tapferkeit rühmlich ausgezeichnet, und im 28 Jahre schon das Ludwigs-Kreuz erworben hat.

Der Marquis von Courcy, dem das Glük meines Bruders dringender am Herzen lag, als dieser selbst mit der Veränderung seines Standes zufrieden war, erzählte die Begebenheit allen seinen Freunden. Da er mit der Frau von Boulainvilliers in sehr enger Verbindung stund; so berichtete er ihr in einem seiner Briefe die Geschichte des jungen Barons aufs ausführlichste, und zeigte ihr an, daß er ihn unverzüglich nach Paris zu bringen, und dem Könige vorzustellen gedenke.

Die Marquisin ward nicht wenig erfreut, daß ihr der Zufall hier besser zu statten gekommen war, als die Mühe, die sie vergebens angewandt hatte, Nachrichten von meiner irrenden Familie einzuziehen. Sie

drang in den Marquis, seine Reise nach Paris zu beschleunigen; so ungedultig war sie, ihre neue Familie ganz um sich her zu versammeln. Zu gleicher Zeit schrieb sie an den edlen Durand, und benachrichtigte ihn von ihrer Absicht, ihren Schuz auch auf die gute Marie auszudehnen, die sie mit der Huld und Dankbarkeit der zärtlichsten Mutter zu sich rief. Diese Nachricht betrübte den guten Alten, dem Wolthun zum Bedürfniß geworden war. Er hatte Marien an einen seiner Nachbarn, einen redlichen Landmann Nahmens Colas verheurathet, den sie liebte, ... und ihr sein mittelmäßiges Vermögen zur Aussteuer mitgegeben. Marie sah auf ihrer Seite den lebhaften Antheil sehr ungerne, den die Marquisin an ihrer Person nahm. — Der Ruf von dieser Gunst wurde inzwischen zu Fontette bekannt. Eine Dame des Orts wollte die Gelegenheit nuzen, der Marquisin von Boulainvilliers einen Dienst zu erzeigen, deren vielgeltende Unterstüzung sie bei einem Rechtshandel wünschte, welcher beim Parlament anhängig war; — sie raubte

daher Marien heimlich ihren Eltern, und brachte sie zu der großmüthigen Marquisin. Mein Bruder der Baron langte einige Tage nachher ebenfalls unter Anführung seines Wolthäters an. Man sezte mittelst der unermüdeten Sorgfalt der Frau v. Boulainvilliers ein Geschlechtsregister über die Titel unsers Hauses auf, und mein Bruder ward durch den Marquis von Courcy dem Könige vorgestellt. Als ihn der Monarch fragte, ob er nicht geneigt wäre, in den geistlichen Stand zu treten, antwortete der Jüngling entschlossen: „Seinem König dienen, Sir, heißt seinem Gott dienen.„ Dem König gefiel diese Antwort, er lächelte, und begnadigte meinen Bruder mit einer Pension von 800 Livres, indem er ihn seines besondern Schuzes versicherte. Auch gegen uns breitete der gute Fürst seine wolthätige Hand aus, indem er Marien und mir ein Jahrgehalt bewilligte, das uns in den Stand sezte, eine unsrer Geburt angemessene Erziehung zu erhalten. Wir brachten einige Zeit in dem Kloster Longchamp in der Nähe von Boulogne zu: aber die

Betschwestern dieses heiligen Gefängnisses misfielen meiner Schwester dergestalt, daß sie nach Bar-Sur-Aube zurükzugehen beschloß, und mich einlud, sie zu begleiten. Schon führte Liebe zur Unabhängigkeit in meinem Herzen die Stimme. Wir beredeten die Marquisin, daß mein Vater in der Gegend von Fontette einige Erbschaftsstüke zurükgelassen hätte, und daß wir uns nach Bar-Sur-Aube aufmachen wollten, um die unrechtmäßigen Besitzer zu entdeken, und solche zurükzufordern. Die Marquisin glaubte alles, und ließ uns abreisen.

Sie kannte zu Bar-Sur-Aube eine Frau von Suremont, Gemahlin des Probstes dieser Stadt. Dieser Dame empfahl sie uns, und bat sie, unsre Schritte zu lenken. — Sie nahm uns freundschaftlich auf und führte uns in die ersten Gesellschaften der Stadt ein, — mich unter dem Nahmen einer Mdlle von Valois, meine Schwester einer Mdlle von St. Remi.

Unter den mancherlei Personen, die wir zu Bar-Sur-Aube sahen, war eine gewisse

Frau von La-Motte, Wittwe eines Gendarme-Officiers, diejenige, mit der wir in engere Vertraulichkeit traten. Diese Frau hatte einen Sohn unter dem nemlichen Corps. Eben kam er auf Urlaub von Luneville, machte meine Bekanntschaft, sprach von Liebe; und konnte er gleich weder der Geburt noch dem Vermögen nach Anspruch auf meine Hand machen . . er wurde angehört, noch mehr . . er ward glüklich. Ueberzeugt, daß Verschwiegenheit die Gefährtin ächter Liebe seyn müsse, unterhielten wir unsre Verbindung mit äußerster Vorsicht. — Wir sahen uns häufig im Verborgenen; und schienen uns öffentlich auszuweichen. Ein drolliger Vorfall hätte beinah unser Glük auf immer gestört.

Die Abwesenheit konnte in dem Herzen des treuen Colas die Liebe nicht tilgen, die er für Marien fühlte. Kaum hört er zu Fontette, daß sie sich zu Bar-Sur-Aube bei Mde. Suremont befinde; so fliegt er dahin, geht einen Bedienten an, und begehrt Marien zu sprechen. Der Bediente ver-

weist ihm seine Ungeschliffenheit aufs nachdrüklichste: Marie? „wollt ihr wohl Mdelle von St. Remi sagen?„ „Mag sie immer „so heissen, entgegnete der Bauer, für mich „bleibt sie ewig die liebe Marie, die sie „mir war, ehe sie noch Mademoiselle wurde.„ Der Bediente, entweder aus Dummheit oder aus Bosheit führte unsern Colas richtig bis in den Saal, wo sich meine Schwester eben in einer zahlreichen Gesellschaft befand. Colas fliegt an den Hals seiner Geliebten, umarmt sie aufs zärtlichste, und ruft: „Theure Marie, wie freut sich „mein Herz dich wieder zu sehen! Und bist „du mir auch immer treu geblieben? hast „du bisweilen an mich gedacht? hast du „mich immer geliebt, so wie ich dich liebe? . . . „ Meine Schwester ließ ihm nicht Zeit fortzufahren; sie schäumte vor Zorn, stieß ihn unsanft zurük, behandelte ihn als einen Tölpel, Grobian, und Bettler, regalirte ihn mit einer gediegenen Ohrfeige, und hieß ihn urplözlich das Zimmer verlassen.

Frau von Suremont, Zeugin dieses Auftritts, ward darüber entrüstet. Sie ermangelte nicht, den linken Baken meiner Schwester mit einem nicht minder nachdrüklichen Appendix *) zu versehen, und sie heftig auszuschmähen, daß sie einem Menschen so schimpflich begegnen könnte, den sie ehmals geliebt, und sich glüklich genug geschäzt hätte, seine Frau zu werden. Sie hieß zugleich Colas bleiben; dieser aber beurlaubte sich stehenden Fusses von der Gesellschaft, und rief, indem er sich hinter dem Ohr krazte: „Mein Gott, mein Gott, wie „doch das Glück die Gesinnungen verkehrt, „und die Liebe zerstöhrt! Sie denkt nicht „mehr daran, die Undankbare, wie oft wir „zusammen durch die Felder lustwandeln gin„gen, wie oft wir im Gras purzelten.„

Die Gesellschaft faßte die leztern Worte auf, und sie waren einige Tage der Spielball in den Zirkeln der Stadt.

*) „Kein besserer Präceptor in der Welt als zu „rechter Zeit ein dergleichen Appendix! „sagte Korporal Trim, und krabbelte in sei„nem Bakenbart. — —„

Die Lektion, welche meine Schwester von Mad. Suremont erhalten hatte, war für ihre Eigenliebe zu demüthigend, als daß sie nicht darauf hätte denken sollen, ihr Haus zu verlassen. Sie zog sich zu den Ursulinerinnen zurük, wohin sie auch mich nachziehen wollte. Meine Angelegenheiten mit dem Herrn von La Motte waren indeß zu gut im Gange, als daß ich mich hiezu hätte entschliessen können. Ich blieb bei Mad. Suremont.

Inzwischen wurde meine Schwangerschaft von Tag zu Tag sichtbarer; ich sah mich nothgedrungen, meinen Zustand anzugeben. Mein La Motte verkündigte es seiner Mutter; welche ihrerseits Mad. Suremont davon zu unterrichten wußte. Das schwierigste bei der Sache war, sie der Marquisin von Boulainvilliers beizubringen. Weil keine Zeit zu verlieren war, und man unmöglich umhin konnte, ihr eine Heurat zu verkündigen, welche die Umstände nothwendig machten; so ward beschlossen, daß Mad. Suremont an diese Menschenfreundin schrei-

ben, daß sie ihr Herrn von La Motte als einen Jüngling von Stande, und von den grösten Hofnungen schildern, und ihre Einwilligung zu dieser edlen Verbindung nachsuchen sollte. Die Marquisin glaubte alles, genehmigte alles, und in kurzem verheurathete man sofort den Hunger mit dem Durste; denn La Motte und ich besaßen auf der Welt nichts. Er gab sein Vermögen im Heurathsvertrage zu 6000 Liv. an, welche vermuthlich an den ewigen Israeliten verpfändet waren; denn nie sahen wir einen Heller weder von dem Capital noch von den Interessen.

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich mich in alle diese unbedeutenden Umstände *) eingelassen habe. Sie schienen mir

*) Wenigstens werden diese Umstände von der ersten Hand — dem künftigen unausbleiblichen Biografen dieser romantischen Frau wichtig seyn, und er wird nunmehr aus den zerstreuten Zügen ihrer Vertheidigungsschriften leichtlich ein Ganzes bilden können, — das dann freilich noch die Feuerprobe des gleichzeitigen Publikums zu passiren hat.

indessen nöthig, um dem Publikum einen Maasstab meiner Freimüthigkeit zu geben, und mich eines gewissen Grads von Zutrauen zu versichern, den es meiner nachfolgenden — wichtiger'n Erzählung schenken muß.

Man erinnert sich noch, wie ich meinen Gemahl nach Luneville begleitete, wie ich daselbst von den Kreuzrittern der Armee, besonders von einem Niederträchtigen blokirt wurde, der, weil er meiner Tugend keine unzüchtige Gunstbezeugung abzwingen konnte, mich nöthigen wollte, sie aus Dürftigkeit zu verkaufen, indem er meinen Gemahl zwang, seine Stelle niederzulegen, deren Ertrag wenigstens zu unserm Unterhalt hinreichte. Dieser Niederträchtige war der Marquis von Autichamp, bei Hofe — durch seine niedrigen Ränke, und seine Ausschweifungen; bei der Armee — durch seine räuberischen Erpressungen bekannt.

Man erinnert sich ferner, wie ich, als ich meiner zu Zabern krankliegenden Beschüzerin zu Hülfe eilte, daselbst die Bekannt-

schaft des Cardinals von Rohan machte; wie ich nach dem Tode der Marquisin von Boulainvilliers von ihrem Gemahl verfolgt, und beunruhiget wurde, und für welchen Preis dieser Freudenlieferant des Königl. Prinzen mir die Gutthaten verkaufen wollte, welche mir seine tugendsame Gemahlin auf ihrem Sterbebette gleichsam vermacht hatte.

Man entsinnt sich weiter, wie ich, um mich den ehebrecherischen Flammen dieses alten Wüstlings zu entziehen, zu der Güte des Cardinals meine Zuflucht nahm, und wie, und um welchen Preis mich dieser Prälat mit Wohlthaten überhäufte; wie er mich endlich bis zur ersten Person des Königreichs emporgehoben, und was für verzweifelte Folgen diese seltsame, und traurige Erhöhung nach sich gezogen hat.

Man weiß, mit welcher Kühnheit Antonette, — die grausame Antonette unabänderlich darauf bestund, daß sie mich nie gesehen hätte. Ich hoffe hinlänglich darge-

than zu haben, daß sie mich nicht nur gesehen, sondern genau gekannt, geliebkost, mit den ausgesuchtesten Gunstbezeugungen überhäuft, mit den süßesten Nahmen begrüßt hat. Will man nur einen unpartheiischen Blik auf die Korrespondenz werfen, womit sich meine erste Vertheidigung schließt, und wovon ich die Originale in Händen habe; will man die zahlreichen Zeugen, die ich dort aufgeführt habe, zu Rathe ziehen; so wird man überflüssig überzeugt werden, daß mich die Königin von Frankreich nur zu oft sah, nur zu gut kannte: und sollte auf den bereits erzählten Thatsachen noch einige Ungewißheit haften; so sind hier neue und unwiderlegliche, deren schauderhafte Erzählung zugleich den vollständigsten Begriff von dem schaamlosen Karakter eines Weibes geben wird, welche das Vaterland zweimal mit kaltem Muthe in Brand zu sezen, und in Blut zu tauchen suchte, und die eben damals auf den Mord ihres Gemahls sinnen konnte, als sie ihm am meisten mit ihren meineidigen Schmeichelkünsten ermüdete.

Nach der so günstigen Aufnahme, womit mich die Königin beehrte, munterten mich die Höflinge, vor allen der Cardinal von Rohan, auf, weil sie in den Bliken Ihr. Majestät ein Wohlgefallen an mir entdekt zu haben glaubten, mein Glük weiter zu versuchen, und mir die Zuneigung einer Monarchin angelegener zu Nuz zu machen, welche damals alle Theile und Springfedern der Regierung in Händen hatte. Die Bittschrift, so ich ihr vorlegte, jene verwünschte Bittschrift war es, welche das vollendete, was Zufall und meine Schwäche so günstig angefangen hatten. Es war, wie ich sonst schon gesagt habe, der zweite Februar — der Tag der feyerlichen Procession des heiligen Geist-Ordens, — als ich Abends von Madame Misery, an die ich geschrieben hatte, folgendes Billet zur Antwort erhielt:

„Ihre Angelegenheiten nehmen den „besten Gang von der Welt. Die Kö„nigin freut sich, eine Gelegenheit zu fin„den, Ihnen nüzlich zu seyn, und hat

„mich wiederholt versichert, daß Sie
„Ihnen mit ganzem Herzen zu Diensten
„sey. Sie hat mich sogar bevollmäch-
„tiget, Ihnen auf Morgen, als den 3ten
„d. M. Nachts um 11 Uhr eine Zusam-
„menkunft zu Trianon anzukündigen.
„Sie kommen zu mir; und ist es Zeit,
„so werde ich Sie selbst bei meiner ho-
„hen Gebieterin einführen.

Sig. Misery.

Ich fand mich auf die Minute zur bestimm-
ten Zusammenkunft ein. Man erwartete mich
mit der lebhaftesten Ungedult — welches
Vermuthungen in mir erregte, die denen des
Cardinals nicht unähnlich sahen. Die Kö-
nigin nahm mich ganz mit jener Herzensgü-
te, mit jener einschmeichelnden Anmut auf,
die sie Personen, welche sie zu brauchen
glaubt, oder die sie desto verdekter berüken
will, so natürlich vorzuheucheln weiß. Die-
ser erste Besuch hatte übrigens keinen an-
dern Zwek, als sich von meinen Verbin-
dungen, und Vermögensumständen zu unter-
richten, und es mir auf Gefahr einer ent-

schiedenen Ungnade einzuschärfen, keinem Menschen ein Wort von der Verbindung zu entdeken, die sich unter uns entspinnen könnte, noch von den Dienstleistungen, womit sie mich beehren würde... Ich versprach unverbrüchliche Verschwiegenheit. Man drükte mir als erstes Merkmal der Gewogenheit einen zärtlichen Kuß auf, übergab mir drey schwarze Kassen-Billets, und verabschiedete mich mit den Worten: „Leben Sie wohl, wir sehen uns wieder.„

Kaum war ich wieder den Händen der Mad. Misery überliefert; so that sie tausenderlei beunruhigende Fragen an mich: „Nun, ist sie nicht zum Anbeten, die gute Fürstin? ist sie nicht wert, ganz Europa zu beherrschen? mit wie viel Ungedult hat sie nicht Ihre Ankunft erwartet? Sollten Sie es wohl glauben, daß sie der gestrige Vorfall ganz außer sich gesezt; daß sie die ganze Nacht kein Auge geschlossen, und Ihren Nahmen wiederholt mit einem Ausdruk von Gefühl genannt hat, der Ihr bevorstehendes Glük unumstößlich beweist. . . . Ach, einst

war auch ich glüklich, Madame; aber mein Glük war nichts, als ein vorüberfliehender Schatten. Genießen Sie ihres Vortheils mit Klugheit, besonders seyn Sie verschwiegen. Willfährigkeit, und Verschwiegenheit können Sie weit führen.„

. . . .

Dieser Monolog erhizte meine Fantasie noch mehr, welche durch das Gespräch mit der Königin ohnehin schon aufgewiegelt war. Noch immer hofft ich indessen, daß diese Zärtlichkeit keinen andern Grund habe als, mich zu verbinden, das Loos einer Unglüklichen zu versüssen, und eine Abkömmlingin der Valois, die in Armut und Dunkelheit versunken war, aufs neue empor zu heben.

Von schmeichelnden und niederschlagenden Betrachtungen, die sich in meinem Kopfe kreuzten, umhergeworfen, langte ich in meiner Wohnung an. Der Cardinal folgte mir ungesäumt nach, und seine erste Frage gleich war die eines ausgedienten Wollüstlings, der alle Arten von Ausschweifungen kennt,

und an keine Tugend glaubt. Er konnte sich nie überreden, daß diese erste Zusammenkunft keusch vorbeigegangen sey. Er empfahl mir Bereitwilligkeit und Verschwiegenheit aufs nachdrüklichste, indem er mir wiederholt vorstellte, daß mein und sein Glük hievon abhienge. . . . Von nun an verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, und seine Gefälligkeit gegen mich, welche aber durch die Hochachtung und das Zutrauen unnüz wurden, dessen mich die Monarchin würdigte. . . . Noch dacht ich an ihre lezten liebreichen Worte: „Adieu, wir sehen uns wieder;„ als ich folgendes eigenhändige Billet von ihr erhielt, das ich wie viele andere im Original besize, wie außerdem mehr dann dreyßig an den Cardinal gerichtete Briefe nebst seinen Antworten — als ewige Denkmale meines Unglüks, und der unerhörten Grausamkeit dieser beiden mächtigen Personen *).

*) (Man sehe das Ende der Korrespondenz, welche noch dem Brand entwischt ist, der auf Befehl Breteuils zu Bar-Sur-Aube damit vorgenommen wurde.)

Hier ist das Billet:

„Man erwartet Sie diesen Abend zu
„Tr. Sie gehen durch die Kastanien-
„Allee, und werden auf dem Weg eine
„Dame finden (es war Demlle Dor-
„vat) die Sie zu mir bringen wird.„
den 4. Febr. 1784.

Melle Dorvat fügte zu diesem Billet noch ein paar Worte von ihrer eigenen Hand, wodurch sie mir Ort und Stunde der Zusammenkunft näher bestimmte, und beide Zuschriften wurden mir zu gleicher Zeit überbracht.

Ich fügte mich dem Befehl. Dorvat war mir bis an das Gitter des Parkes entgegen gegangen. Ich wurde sogleich in das Kabinet der Königin geführt, die mir nun über alles, was man mich bisher nur hatte vermuthen lassen, klare und einleuchtende Aufschlüsse gab *).„

*) Das Magnetisiren und Desorganisiren war am Französischen Hofe lange schon im Gang, eh sich noch unsere Journalisten nur träumen

Guter Gott, wie sind die Großen dieser Welt bisweilen so klein! Kein weibliches Geschöpf war je leutseeliger, herablassender, und zuvorkommender, als die Königin von Frankreich in diesem seeligen Augenblik, der noch in der Erinnerung so viel Bittersüßes für mein Herz hat. Ich zitterte . . . meine scheue Ehrfurcht misfiel ihr. Sie suchte mich durch die unzweideutigsten Liebkosungen, durch die süßesten Worte dreuster zu machen. . . . Bald durchlief die schlaue Verführerin mit verschlingenden Bliken alles, was sie meine Reize zu nennen beliebte; ihr zitternder Mund regnete überall Feuerküsse auf mich, und — erröthend gesteh ich es — ich war befriediget! . . . Aber welch ein Schmerz befällt meine gebeugte Seele, wenn ich mich jener heissen Versicherungen einer ewigen Freundschaft, jener gänzlichen Entsagung der berükenden Majestät; jener

ließen, daß sie vereinigt ihre Federn über diese wildfremde Rubrik so stumpf schreiben müßten. Seitdem wir Deutsche diese Materie so ernst behandelt haben, ist sie, wie gewönlich, in Frankreich abgekommen.

Augenblike des seeligen Wahnsinns erinnere, da sie die ganze Hoheit ihres Throns zu meinen Füssen niederlegte; da die stolzeste Monarchin *) zur einfachen Schäferin wurde, die allein nach dem Glüke zu schmachten schien, mir ihre Wünsche angenehm zu machen. Wie himmelweit war ich in jenen Nächten der Trunkenheit von dem Gedanken entfernt, daß eben diese Reize, die sie so enthusiastisch prieß, mit soviel Wollust verschlang, eines Tags vom Eisen der Gerechtigkeit geschändet, und gebrandmarkt werden sollten . . . !

Nach zweistündigen Unterhandlungen entließ mich die Königin, und beschenkte mich mit 10,000 Livres in Kassen-Billets, indem sie mir abermals sagte: „Adieu, wir sehen uns wieder.„ In der That erhielt ich drei Tage nachher von ihrer eigenen Hand die

*) Eben dieß ist der Punkt, den unsre Heldin nie aus dem Gesicht hätte verlieren sollen. Flammen gingen von Zeus aus, und seine Donner vernichteten — als ihn Semele in seiner Götterhoheit sehen wollte.

Einladung zu einer neuen Zusammenkunft mit folgenden Worten:

„Diesen Abend zur gewöhnlichen Stun-
„de erwartet man Sie bei Tr. Die
„Dorvat wird Sie begleiten.

den 7 Febr. 1784.

Ich gesteh es hier zum erstenmal, daß diese Nacht der schönste Tag meines Lebens war. Welche Entzükungen hatte mir die wollüstige Fürstin bereitet! und wie kann man im nehmlichen Herzen soviel Gefühl mit soviel Grausamkeit, soviel Offenheit mit soviel Schwärze, soviel Wohlwollen mit soviel Treulosigkeit paaren? Ach, ich war hier der schwache Vogel, den das Kind mit Füssen tritt, nachdem es sich einige Augenblike damit belustiget hat!

Jene Nacht, — jene ewig-tief in meine verwundete Seele gegrabene Nacht war es, die mich zu den Göttern der Erde em-

vorhob, indem sie mich zur Theilnehmerin des Königlichen Ehebetts*) machte.

Die wollüstige Fürstin erwartete mich mit Ungedult auf ihrem Lager; und ich versichere, daß sie sich die fünf Stunden wohl zu Nuz zu machen wußte, die ihr die Reise ihres Gemahls nach Rambouillet frei ließ. . . Da sie sich endlich gezwungen sah, von mir zu scheiden; so verlegte sie unsre nächste Zusammenkunft auf den folgenden Sonntag am gewönlichen Ort, und zur gewönlichen Stunde.

Inzwischen drang der Cardinal unabläßig in mich, zu seinem Vortheil zu sprechen. Heisser Ehrgeiz verzehrte ihn. Er wollte, kost' es was es wolle, Premier-Minister werden. Kaiser Joseph II verwandte sich heimlich für ihn, überzeugt, daß er ihm knechtisch zugethan seyn würde: Aber die

*) Wie manches bärtige Kutschergesicht, wie mancher Speererfahrne Tellerleker wird nach dieser possirlichen Schlußfolge zum Gott erhoben?

Königin wußte ihn entweder aus Verstellung oder aus Rache beständig von diesem glänzenden Posten zu entfernen.

Man hat gesehen, wie lange sie ihr Ohr den Friedensvorschlägen, den Reubekenntnissen des Prälaten, und den wiederholten Bitten verschloß, die ich für ihn selbst in den Augenbliken, wo sie mir nichts abschlagen konnte, eingelegt hatte. Dieser unauslöschliche Haß gegen den Fürstbischof hatte nicht sowohl den Brief an die Königin von Ungarn zum Grunde, den ich in meiner ersten Schrift angeführt habe, als ein vorhergehendes Schreiben, das man beim Tode Ludwigs XV unter seinen Papieren fand. Der Cardinal, welcher bekanntlich nach Wien geschikt worden war, um die Heurath des Dauphin mit dieser damaligen Erzherzogin von Oestreich abzuschliessen, wagte es, der Sage nach, die Linien seiner Vollmacht gröblich zu überschreiten. Er rükte mehrmalen mit eigensüchtigen Anträgen heraus, welche von der künftigen Dauphine mit Verachtung verworfen wurden, die damals

einen deutschen Officier zum Ritter angenommen hatte, welcher alle ihre Wünsche stillte. Der über diesen Vorzug entrüstete Bischof erließ nun an Ludwig XV ein Schreiben, worin er ihm rieth, den ganzen Plan fahren zu lassen. Hier ist dieses würklich wunderbare Stük, das ohne Zweifel dem berüchtigten Halsband-Proceß beigelegt war, und vom Herrn von Beaumarchais in der Bastille aufgefunden wurde, der uns das Original davon gütig mitgetheilt hat. Der Brief ist durchaus von der Hand des Prinzen Ludwig von Rohan geschrieben, und lautet:

Sir,

„Es ist schmerzhaft für mich, daß mich „der wichtige Auftrag, womit mich Ew. „Majestät begnadigen wollen, in die trau„rige Notwendigkeit versezt, Ihr Herz zu „betrüben. Aber meine Pflicht und die Eh„re des Vaterlandes gehen bei mir über je„de andere Betrachtung. Ich habe nun Ih„ren höchsten Befehlen gemäß die junge „Princessin studirt, die für des Dauphins

„Hoheit bestimmt ist; und ich muß mir die „Freiheit nehmen zu sagen, daß er hier keinesweges seine Rechnung finden wird. Die „Erzherzogin ist eine Kokette, — dabei stolz, „zurükstossend, und wie ich glaube ausschweifend. Sie nährt dermalen eine Neigung, „die sie in den gesunden Augen der Hälfte „des Hofes entehrt. Ihr hochfahrender „Karakter, ihr Hang zur Eitelkeit, zu Bällen und nächtlichen Streifzügen machen Sie „hier zum Vorwurfe der beißendsten Stichelreden. Ein gewisser Herr v. Bielefeld, Officier beim Regiment Annalt, „ist ihr erklärter Günstling, und man glossirt hier nicht wenig über dieses Verständniß.

„Dieß ist es Sir, was ich Ihnen kraft meines Auftrags berichten muß. Ich glaube „nicht, daß eine Princessin dieser Art geschikt sey, über die Franzosen zu herrschen, — ein Volk, das selbst die Tugenden seiner Regenten lästert, und sie zu verachten anfängt, sobald sie die Majestät des „Throns im geringsten hintansezen.

„Ich bin mit gänzlicher Ergebung in
„Höchstdero Willen

Sir

Eurer Majestät

unterthänigst = treugehorsamster
Diener und Unterthan

L. Fürst-Bischof zu Strasburg.

Schwerlich gibt es einen rechtschaffenen Bürger in ganz Frankreich, der bei Lesung dieses Briefes nicht ausruft: Wollte der Himmel, daß die Rache des Cardinals ihre volle Würkung gehabt hätte! Wie viele Uebel würde er auf diese Art dem liebevollsten, dem treusten Volke erspart haben!

Aber Ludwig XV konnte sich nicht mehr zurükziehen; er hatte sein Königliches Wort gegeben, und konnte diese Verbindung unmöglich zerreissen, ohne sich einem unvermeidlichen Kriege mit der Kaiserin Maria-Theresia auszusezen. . . Die Henrath ward vollzogen; und dieser Brief, den die Feinde des Cardinals der Princes-

sin in die Hände spielten, wurde die Quelle eines Hasses, den ein zweites Schreiben des eifersüchtigen Prälaten an die Kaiserin, Königin — den anstößigen Verkehr ihrer Tochter mit dem Grafen von Artois betreffend — noch tödlicher vergiftet hat.

Während der Cardinal Himmel und Erde bewegte, um zu dem wichtigen Vezir-amt zu gelangen; so würd ich den Grafen von La Motte meinen Gemahl unaufhaltbar zu diesem hohen Posten haben befördern können, wenn mich Ehrgeiz so weit verblendet hätte, ein Weib zu miskennen, bei der mich alles zum Mistrauen aufrief.

Eines Tages, oder vielmehr eine Nacht, da ich das Glük hatte, sie in dem wollustvollen Kabinet zu vergnügen, wo sie mich so oft bis zu sich emporhob, brach die zuvorkommende Fürstin ungefähr in folgende Worte gegen mich aus: „Sie wissen, theu„re Freundin, wie sehr ich geneigt bin, Ih„nen Dienste zu erzeigen, und bei jeder Ge„legenheit Proben meiner Ergebenheit an

„den Tag zu legen. ꝛc. ꝛc. Sagen Sie mir „einmal, was ist der Graf ihr Gemahl für „ein Mann? Ist er geschikt, im diploma„tischen Felde einen Posten zu behaupten? „Könnte man ihn bei irgend einem Zweig „der Regierung gebrauchen, und wo zum „Beispiel?„

Wäre es zu einem so schweren Unternehmen, als die Regierung eines Landes ist, hinreichend, — jene verhaßte Raubsucht, jene traurige Albernheit, jene Treulosigkeit und Verwaltung der Staatseinkünfte zu besizen, jenen unleidlichen Hochmut, jene unerbittliche Grausamkeit — welche einen Fleury, einen Terray, einen Breteuil, Brienne, Sartine und Le Noir karakterisiren; so wäre De la Motte mit hinlänglichen Talenten *) begabt gewesen, das Königliche Ansehen zu handhaben. Aber das aus den Sachwaltern der

*) Madame de la Motte hat hier ihrem Gemahl, vermuthlich ohne es zu wollen, ein eben nicht beneidenswerthes Compliment gemacht.

Souveränität bestehende Ministerium ist eine Art Priestertum, wo ein Fehler unersezlich ist, und bisweilen das Verderben einer ganzen Nation verursacht . . . und ich wollte nicht, daß mein Mann je einen Menschen unglüklich machen sollte.

Ich dankte daher der Monarchin für den Antheil, den Sie an der Beförderung des Grafen nähme, und gab ihr zu erkennen, daß da sich mein Gemahl von Jugend auf ausschließend den Waffen gewiedmet habe, jede andere Bildung darüber zurükgesezt worden, und er daher jezt wenig geschikt sey, Ihren gnädigsten Absichten zu entsprechen. Das trübe Schweigen, das diese Antwort in Ihrem Gesicht hervorbrachte, erregte bei mir einigen Argwohn über diese ungewöhnliche Wolgewogenheit. . . . Vergennes war karg und unerbittlich; Calonne, dessen Verschwendungsgeist den Staat in Schulden gebracht hatte, konnte nichts mehr spenden: die Lage der Dinge mußte umgeändert werden. Die Königin wollte Calonne abdanken, dessen Ungnade sie sich da-

durch würde zu Nuz gemacht haben, daß sie ihn genöthiget hätte, entweder die Früchte seiner Erpressungen und seiner Raubsucht heimlich mit ihr zu theilen, oder unter Henkershänden zu sterben. Man würde seine Stelle durch meinen De la Motte ersezt haben, und dieser unerfahrne Minister, dessen Herrlichkeit höchstens 24 Stunden gedauert hätte, wäre dann all' der Bubenstreiche seines Vorläufers bezüchtiget, und mit sammt seiner Unschuld aus dem Lande gejagt worden, indeß der andere an der Seite des Frevlers Le Noir ruhig der Früchte seines Betrugs genossen hätte. Um sich endlich keinem Vorwurfe auszusezen; so würde die Königin, welche damals bereits mit dem Cardinal vertraute Zusammenkünfte hatte, ihre Batterien so gut zu richten gewußt haben, daß der ganze Raub auf diesen Prälaten zurükgefallen wäre sammt allen politischen Fehlern, die Calonne auf sich lud, dem sie die Erhöhung des Grafen von La Motte ausschließend beigemessen hätte.

Ich sagte, daß die Königin damals mit dem Cardinal vertraute Zusammenkünfte hatte: sie gab sich Mühe, äußerlich das Gegentheil zu zeigen. Ich vermuthe, daß die meiner ersten Vertheidigung angehängte Korrespondenz sattsam dargethan hat, daß der Meister die Seufzer des Sklaven nicht immer verschmähte. Wenn man nach dem Despotismus, den sie gegen diesen unglüklichen Prälaten ausgeübt; nach den ewig denkwürdigen Actenstüken unsers Processes, die jezt durch die Zerstöhrung der Bastille in den Händen der Nation sind; und endlich nach der angeführten schändlichen Korrespondenz mit dem Cardinal — noch immer über dieses räthselhafte Liebesverständniß einigen Zweifel hegen sollte; so wird ein Brief, den ich jezt anführen will — dessen Original eben jezt in London niedergelegt ist, wo man es unentgeltlich besichtigen kann, — dieser Brief, sag' ich, wird als das sicherste Denkmal der Unzüchtigkeit einer unersättlichen Buhlerin hinreichend seyn, sie zum Schandmaal ihres Zeitalters, und zum Gegenstande der Verzweiflung ihres gutmüthi-

gen Gemahls zu machen; die verschlossensten Augen wird er öffnen. Hier ist er von Wort zu Wort:

den 26 Julij 1784.

„Der Sklave benimmt sich allzufurcht„sam gegen seinen Meister *); und dieß ist „alles, was ich ihm vorzuwerfen habe.

„Undankbarer! wie demüthigest du mich „durch deine Vorwürfe! Wie viel glaubst „du wohl, daß es meinem Herzen gekostet „habe, Verläumdungen zu vergessen, die „mich so viele Jahre verhindert haben, Küs„se der Liebe zu pflüken, und den Gegen„stand, der mir auf dieser Welt der liebste „ist, an mein klopfendes Herz zu drüken! „—— Sprich mir nichts mehr von Fein„den. Deine Feinde sind auch die meini„gen geworden, und ich werde sie für den

*) Meister bezeichnet, wie in der ersten Vertheidigung — die Königin; Minister — den König — der Sklave ist der Cardinal; der Baron von Planta der Wilde.

„Schaden zu züchtigen wissen, den sie mir „durch deine Entfernung zugefügt haben. „Nur eines beding ich mir, das du hoffent„lich nicht verwerfen wirst, — daß du „nehmlich die verlorne Zeit wieder herein„bringen, daß du jeden Augenblik, den uns „die ländlichen Vergnügungen des gehörnten „Ministers übrig lassen, mir durch deine „Gegenwart zu Tr. versüssen werdest. Er „wird diesen Abend nach R. abreisen. Dar„um komm auf Flügeln der Liebe zu mir, „und schwör es mir in meinen Armen, daß „du die obige Bedingung, welche das Glük „meines Lebens ausmacht, pünktlich erfüllen „wollest. Ich erwarte dich zur gewöhnli„chen Stunde. Glaubst du wohl, daß dich „meine Livree unkenntlich genug machen „werde? Wenn dir nun ein wirklicher Be„dienter begegnete, und dich fragte, mit „welchem Recht du gleiche Kleidung mit ihm „tragest? . . . Inzwischen glaub ich doch, „daß dieß noch der unverdächtigste Aufzug „ist, den du borgen kannst. — Ich halt' „es keineswegs für gut, wenn du den Wil„den zu deinem Vertrauten machst. Dieser

„Mensch mißfällt mir durch seine Pedante-
„rey, und ich halte es überhaupt immer für
„gefährlich, sich den Händen eines Quaksal-
„bers anzuvertrauen, mit welcher Art von
„Uebel man auch behaftet seyn mag. . . .
„Ich erwarte dich, mein Engel, und klage
„jezt schon die Sonne der Langsamkeit an,
„womit sie der erwünschten Nacht Plaz
„macht. Diese Nacht also . . . leb wohl
„— o diese Nacht!!

J. C. G.

Man sieht aus diesem Briefe, daß die Sachen schon weit gediehen waren. Uebrigens hatt' ich alles aufgeboten, wenn nicht die beiden hohen Liebenden zu versöhnen, doch die Königin zu bewegen, daß sie die Gründe des Cardinals anhören, daß sie einen Blik der Verzeihung auf seine Reue werfen, und ihm ihre Gnade wieder schenken möchte, die er, wie er sagte, gern mit seinem Leben erkauft hätte. Man hat gesehen, wie oft mich die Dankbarkeit der Gefahr zu mißfallen ausgesezt hatte, indem ich die Unterredung unaufhörlich auf einen Men-

schen herüberzog, dessen bloßer Nahme schon bei Antonetten Zukungen erregte. „Der „Cardinal betrügt Sie — sagte sie mir einst „— er betrügt Sie, Gräfin; aber nie wird „er mich in die gleiche Falle lokken. Auf„richtig oder nicht . . . . immer soll man an „seine Aufrichtigkeit glauben! Ueberdem ver„theidiget er sich so schief, und ich habe so „überzeugende Proben seiner Verrätherey in „Händen, daß er sie nie in meiner Seele „auslöschen wird. Ich verbiet' es Ihnen „daher ernstlich, nie künftig von ihm zu „reden.„

Der feste Ton, womit sie dieß sagte, bewirkte, daß ich nicht weiter an das Glük des Cardinals dachte, das er in meine Hände gelegt hatte. Ich hinterbrachte ihm aufrichtig alles, was vorgefallen war, und bemühte mich, ihn zu bereden, daß er alles von Zeit und Zufall erwarten möchte.

Hier ist ein anderes Visiten-Billet, das lezte, womit ich meinen Lesern beschwerlich

fallen werde. Es ist von der Hand der Königin:

„Lesclau *) wird Ihnen einen Brief „an den Präsidenten von Aligre überbrin„gen, worin ich ihm Ihre Angelegenheit drin„gend empfehle. Ich wünsche, daß Sie ihn „selbst abgeben mögen. Seyn Sie auf Ih„rer Hut vor den nachstellerischen Fragen „dieses alten Robins. . . . Dorvat wird „Sie heute zur gewönlichen Stunde erwar„ten. Komm, liebste Freundin, komm, „und besänftige den Aufruhr in meinem Her„zen, das sich unaufhörlich gegen deine Ab„wesenheit empört.„

Sig. 12. April 1784.

Ich that, wie mir befohlen war. Vergeblich bemühte sich der Präsident Aligre etwas aus mir herauszubringen; ich war taub, stumm, und unüberwindlich. Dorvat

*) Der Merkur der Königin, der sich überhaupt in ihren geheimen Annalen einen bleibenden Ruf verschaft hat.

nahm mich am Gitter des Parks zum gewönlichen Besuch auf. Wir gingen ruhig fort, ohne ein Wort zu sagen. Mit einmal fiel mir die reizende Zofe weinend in die Arme; Seufzer erstikten ihre Sprache, und erst nach einigen Minuten begann sie: „Verzeihen Sie meiner Schwachheit, Ma„dame; Sie können es sich nicht vorstellen, „wie unglüklich ich bin, und wie viel Leiden „mir ihr Glük verursacht... Auch ich war „einst so glüklich, mit meiner hohen Gebiete„rin in der innigsten Vertraulichkeit zu ste„hen. Die nehmlichen Gunstbezeugungen „wurden mir zu theil, die Sie jezt an Sie „verschwendet, und woraus sie mir ein Be„dürfniß gemacht hat, das mich unablässig „foltert. O möchten Sie glüklicher seyn, „als Ihre Vorläuferinnen! Möchten Ihre „Reize endlich die Unbeständigkeit einer Für„stin festhalten, deren unseeliger Wankelmut „von einem Augenblike zum andern Unglük„liche machen kann! Wissen Sie, schöne „Gräfin, ich liebe Sie, und würde verzwei„feln, wenn Ihnen ein widriger Zufall be„gegnen sollte. Ich bitte Sie daher, der

„Arglist dieser Undankbaren nicht zu viel zu
„trauen, — die ich erröthend, ach! noch
„immer anbete. Lassen Sie sich von ihr in
„kein Nez verstriken; vermeiden Sie sorg-
„fältig jede Art von Komplot; halten Sie
„sich einzig an die Intriken des Schlafge-
„machs, und mischen sich ja in nichts ande-
„res. Ich habe wichtige Gründe, warum
„ich so rede; ein andermal sag ich Ihnen
„mehr.„

Es lag mir zuviel daran, den Argwohn näher zu beleuchten, den diese Aeußerung in mir erregte, als daß ich der Mdelle Dor-vat nicht hätte anliegen sollen, fortzufahren. Aber sie meinte, daß hier weder Ort noch Zeit darzu sey, und daß ich lieber am folgenden Morgen Schokolate bei ihr nehmen möchte. Wir kamen an Ort und Stelle, und ich ward sogleich eingeführt. Das frostige Gesicht, womit mich meine Gebieterin anfänglich empfieng, erschrekte mich; und schon glaubt' ich in ihren Augen meine Ungnade, und das unabwendbare Verderben des armen Cardinals zu lesen, dessen In-

tereſſe ich, ungeachtet des Verbots von ihm zu reden, doch noch nicht ganz aufgegeben hatte. Aber bald benahm man mir die Furcht; man ſchalt mich freundlich aus, daß ich ſo lange auf mich habe warten laſſen, man geſtund mir ſogar, daß man in der Fantaſie *) — (von meinem Bilde voll) auf dem Sopha bereits einmal glüklich geweſen ſey. Man half mich auskleiden, und ich übernahm abermals die Stelle des ſchwerfälligen, und ekelhaften Miniſters: denn ſo drükte man ſich über den armen König aus, deſſen Vormünder und Kerkermeiſter die Pariſer in unſern Tagen geworden ſind.

Aus den Armen der Königin verfügt' ich mich in das Gemach der Mdlle Dorvat, welche ihre Unterredung von der vorhergehenden Nacht ungefähr mit folgenden Worten forſezte:

*) Abermals ein Actus, wovon unter uns plumperen Deutſchen höchſtens die verzükten Poeten einen Begriff haben.

„Denken Sie nicht, theure Gräfin, daß mir Eifersucht oder Haß eingeben, was ich jezt sagen will. Das Interesse allein, das Sie mir einzuflößen wußten, verleitet mich zu einem Schritt, der mich ins Verderben stürzen kann. . . . Sie sind die zehnte Favoritin, die ich bei meiner Gebieterin aufeinander folgen sah. Schon sah ich die Langeac, Polignac, d'Ossun, Lamballe, Misery, Guimard, Saint Huberty, Raucourt, Bertin, im Kampfe mit den Artois, Fersenne, Lausun, Fronsac, Vaudreuil, Dilon, Coigny und einigen andern*). Die Königin ist eine Art von Zwitter, vor dem Sie sich in jedem Betrachte zu hüten haben. Ohne Zweifel werden Sie für ihre Gefälligkeiten den nehmlichen Lohn gewinnen wie ich. Die Undankbare zog mich wie Sie zu sich empor; und jezt sehen Sie mich in dem traurigen Stande der Dienstbarkeit

*) Die meisten dieser Betschwestern und Spielgelritter sind dem Leser bereits aus dem Leben der Antonette, und andern französischen Reichstagsschriften — bekannt.

herabgewürdiget — um nicht etwas schlimmeres zu sagen.„

„Ihr heuchlerischer Karakter wird Ihnen gewiß da oder dort Neze bereiten: denn sie hat stets jemand nöthig, um die schändlichen Intriken auszuführen, worüber sie unaufhörlich brütet, wenn sie nicht eben der Unzucht pflegt. Ihr Haß ist brennend und unauslöschlich, und um dieß Rachedurstige Herz zu befriedigen, macht sie sich äußerst wenig daraus, ihre besten Freunde aufzuopfern. Sie hat bedeutende Dinge mit Ihnen vor, meine Gräfin, zweifeln Sie nicht daran; ich hörte in einer Sizung davon. . . .„

„Wie ist es möglich, erwiederte ich, daß Sie länger bei ihr bleiben können, da sie ihnen in dieser Rüksicht so gut bekannt ist?„ — „Die unserm Geschlechte natürliche Neugier ist es, die mich noch an ihren Hof fesselt. Mein Amt macht mich mit den größten und wichtigsten Geheimnissen vertraut. Ich bin Zeugin, obgleich nicht Theilnehme-

rin — von allen politischen Unthaten, die in Frankreich begangen werden: denn von eben diesen Sizungen geht alles aus, was in der Regierung des Königreichs gesagt und gethan wird. Dieser geheime Rath besteht aus allen Wüstlingen des Hofes, aus einigen verderbten Weibern; — und die Königin hat den Vorsiz. Hier werden alle Händel angesponnen, alle Verordnungen und Verträge geschmiedet; hier wird das Gold des Nationalschazes vertheilt. Hier müssen die Königlichen Ministers Rechenschaft ablegen, — die in der That nichts anders sind, als die Sekretaire und Bevollmächtigte dieses Reichs. Hier werden Aemter, blaue und rothe Ordensbänder, Titel, Würden, Bisthümer, Abteyen, Prioreyen, bis auf die unbeträchtlichsten Vollmachten verkauft. — Sie haben eine besondere Kasse für den Ertrag dieser Kaufgebühren, wovon Mr. Petit, der Galan der Polignac, Kassirer ist. Hier werden die schwärzesten Verschwörungen angezettelt. . . . So sprach man z. B. gestern von Brabant. Darf ich meinen Ob-

ren trauen, so hat man einige Personen, unter andern den Ritter von La Prade und Linguet nach Brüssel abgesandt, um die Brabanter aufzumuntern, daß sie das Joch des Kaisers abschütteln. Gelingt es diesen Französischen Kundschaftern, das Volk aufzuwiegeln, und zu bewegen, daß es Frankreich um Hülfe anspricht, und sich in die Arme unsers Ludwigs wirft; so wird uns der Kaiser unausbleiblich den Krieg ankündigen, und, da man durch unerhörtes Verschwenden und Verprassen den Staat in eine drükende Schuldenlast, und außer Stand gesezt hat, sich gegen fremde Ueberfälle zu vertheidigen; so wird uns der Kaiser nach Belieben nur allzutheure Friedensbedingungen vorschreiben, und wenigstens Flandern, Lothringen und Bar als den Preis davontragen. . . . . Sehen Sie, Gräfin, so wird unser armer Ludwig von allen, die ihn umgeben, verkauft und verrathen *).

*) Auch dieser geheime Rath der Königin ist dem Leser aus ihrem Leben rc. bereits

„Vergennes allein bleibt standhaft, nnd unerbittlich; er wird daher auch tödlich gehaßt, und dürfte leicht das Schiksal des unbiegsamen Maurepas haben. Mehr sag' ich ihnen hievon nicht."

Diese Sprache erregte in mir tausend niederschlagende Betrachtungen, und ich merkte daraus, daß die Dorvat wirklich unter die Eingeweihten gehörte.

Man sah aus meiner ersten Schrift, wie die Königin vor dem bloßen Nahmen des

rühmlich bekannt, und hat sich in der That nun schon von so manchen Orten her bestätiget, daß man nicht umhin kann, ihn für etwas mehr, als eine bloße verliebte Niederlage zu halten; und unsren Nachbarn Glük wünschen muß, daß sie nunmehr von diesen politischen Sardanapalien befreit sind. — Von Linguets Versendung, und erfreulichen Abentheuern in den Niederlanden — sag ich nichts, weil sie dem Publikum noch in zu frischem Andenken ruhen.

Cardinals schon zurükschauerte; man sah, daß es mir vermöge ihres ernstlichsten Befehls durchaus untersagt war, von seiner Reue und seinen Gelübden zu reden: wolan! Eben dieser so fürchterliche Mensch, der in dem Herzen meiner Gebieterin so traurige, und empörende Erinnerungen wekte, — eben dieser Cardinal wurde mit einmal ein Gegenstand des Wohlgefallens, und der schmeichelhaftesten Liebkosungen seiner unversöhnlichen Feindin. Man nahm die Briefe huldreich an, die er mir auftrug. Man beantwortete sie voll Güte. Tausenderlei Fragen brachten ihn jezt in unsre Unterhaltungen; endlich überhäufte man ihn gar mit den ausgesuchtesten und süssesten Gunstbezeugungen; man hob ihn zum Rang der Könige empor, damit er unter den Schlag der Rache desto sicherer und fürchterlicher fallen möchte.

Eines Tags, da er sich eben auf Rechnung der Königin mit einigen jener verächtlichen Redensarten gegen mich herausgelassen hatte, deren sich unruhige Liebhaber, und

jene Schwelger bedienen, die um die Reize eines Weibes handeln, oder sich wenigstens davon nähren; nahm er einen ernsthafteren Ton an, und sagte: „Frisch auf, Gräfin, sehen Sie sich um Ihr Glük vor; benuzen Sie den günstigen Wind. Ich steh' im Begriff, Ihnen hundert tausend Thaler unter die Hand zu schanzen. Kennen Sie wohl den Grafen von Vergennes?„ —

„Ein wenig sollt' ich denken.„ — „Desto besser. Sind Sie nah genug mit ihm bekannt, um sich unter irgend einem Vorwande auf Schokolate bei ihm einzuladen?„ — „Ich speise manchmal bei ihm, und denke, daß es mir ein leichtes seyn würde, diese geringe Gefälligkeit von ihm zu erhalten.„ „Wolan, wollten Sie wohl den Auftrag auf sich nehmen, ihm das Labetränkchen des Herrn von Planta beizubringen?„

Diese beispiellose Vermessenheit machte mich rasend; und ich glaube, die Augen würd' ich ihm ausgerissen haben, wenn er mich nicht sogleich lautlachend auf Prie-

stertreue versichert hätte, daß der ganze Antrag eine Erfindung sey, die er mir blos vorgelegt habe, um mich in Harnisch zu jagen.

Inzwischen überließ ich mich tausend quälenden Vorstellungen. . . . Die Erzählung der Dorvat, besonders die Worte: „Sie wird Sie zu etwas wichtigem gebrauchen; seyn Sie überzeugt, das wird sie!„ Die Komplote, wovon sie mir gesagt hatte . . . alles schrekte mich zurük, und schon war ich fast entschlossen, die Königin nie wieder zu sehen; als Leselaux mit folgendem Billet in mein Zimmer trat:

„Man erwartet Sie diese Nacht zur ge„wönlichen Stunde.„

Nach einer langen Berathschlagung, ob ich folgen sollte, oder nicht? entschloß ich mich zum erstern und wurde nach Landesgebrauch durch die Dorvat eingeführt, die ich um eine zwote Unterredung bat. Ihro Majestät nahmen mich gnädiger und zudringli-

cher auf, als je, und — worüber man sich wundern muß — es war weder von Vergennes, noch von dem Cardinal, weder von dem Tranke, noch den hundert tausend Thalern die Frage. Die Königin überließ sich ganz und gar dem Uebermaas ihrer geheimen Freuden, und sprach mit mir über gar nichts, ob ich gleich das Vergnügen hatte, ihr folgenden Brief zu übergeben, den sie lachend durchlas.

Madame,

„Der Sklave hat sich eifrig bemüht, „die Absichten seines Meisters zu befördern, indem er deshalb einige Versuche bey „der Gräfin machte, deren muthwillige Wuth „mich zwang, den Ton umzustimmen, und die „alte Maske auszuhängen. Indessen kenn' „ich sie zu gut, als daß ich verzweifeln soll„te sie dahin zu bringen, wo ich sie haben „will. Sie ist leichtsinnig, und vergafft sich „gerne — ein Ueberrest des Klosters zu Pas„sy, der sich durch den Klang des Goldes „leichtlich dürfte verscheuchen lassen. Sie

„haben sehr wohl gethan, daß Sie sie diese „Nacht zu sich beschieden haben. Sezen Sie „ihr den Kopf zu rechte; ich selbst werde „die Bekehrung vollenden.

„Sollte sie wider Vermuthen auf ihrer „Weigerung beharren; so hab' ich schon mei„nen Mann bei ihr gefunden, der weniger „gewissenhaft — dieses große Nothstük auf „sich nehmen kann. — Der Meister muß „wahrlich theuer, wahrlich anbetungswürdig „seyn, da man sich überwinden konnte, den „Tod eines Mannes zu befördern und fest„zusezen, der, ich gesteh' es Ihnen, mein „aufrichtigster, und treuergebenster Freund „ist. So groß aber auch immer das Opfer „seyn mag: Sie wollen es; und der Geber „ist durch Ihre Gnade mehr als belohnt!

„Leben Sie wohl M. R. R.

Ich eilte nach der Königin sogleich meiner Dorvat zu, die mich erwartete. Ich fragte sie, ob ihr die Ursache des Hasses ihrer Gebieterin gegen Vergennes bekannt sey? Sie eröffnete mir folgendes:

„Es ist lange her, daß die Königin und Vergennes öffentlich geschieden sind; und was Ih. Majestät am meisten aufbringt, ist, daß sie ihn nicht auf dem gewöhnlichen Weg vom Hofe jagen kann. Ihm Hauptfehler aufzubürden, wäre zu seinem Sturz nicht zureichend gewesen, und die Verläumdung selbst würde ihm nur neue Triumphe bereiten. . . Die Königin, die sich aus einer oder tausend Schandthaten mehr oder minder nichts macht, hat beschlossen, sich diesen Widersacher durch das nehmliche Höllenmittel vom Halse zu schaffen, das sie gegen den tugendhaften Maurepas gebraucht hat. — Dieser Greis hatte, wie Sie wissen, das Unglük, der Königin durch seine strenge Wirtschaft zu misfallen; sie verabscheute ihn mit sammt seiner selt'nen Rechtschaffenheit. Indessen war ihr dieser anstössige Mann schon mehrmals unentbehrlich gewesen, um ihr einen ewigen Verdruß, und selbst die ärgerliche Ungnade des Königs ihres Gemahls zu ersparen. Der alte Maurepas kannte die Ausgelassenheit der Königin; er wagte es sogar, ihr bisweilen väterliche Verweise zu

geben, und zu drohen, daß er den Monarchen davon unterrichten wolle, wofern die Bachanalien länger fortgesezt würden: — demungeachtet beobachtete der Minister das tiefste Stillschweigen über alle diese Ausschweifungen. — Als er einst die Königin besuchen wollte, um ihr von einer Gnadenbezeugung, die er auf ihre Fürbitte bewilliget hatte, Rechenschaft zu geben, trat er unangemeldet in ihr Gemach: Aber voll Abscheu und Entsezen bebte er zurük, da er die Tochter der Cäsaren, die Königin von Frankreich, in den blutschänderischen Armen ihres Bruders, des verworfenen Artois erblikt... Mit einem Schrei des Schrekens, und der Furcht fiel Antonette beim Anblik des alten Ministers in Ohnmacht. Man ruft sie ins Leben zurük, der Graf verspricht unverbrüchliches Stillschweigen über diese Begebenheit, verweist dem ehebrecherischen Paare sein Verbrechen mit strafendem Ernst, und verläßt mit einem Herzen voll Grimm und Verachtung das Zimmer. Die Polignac beherrschte damals das Gemüt der Fürstin. Man erzählte ihr die vorgefallene Scene,

und wie sehr man sich in Ansehung der Verschwiegenheit des alten Ministers fürchte... Man gibt zu erkennen, daß man ihn sich um welchen Preis es sey, vom Halse schaffen müsse. Endlich verdammt man ihn zum Giftbecher des Sokrates ... Polignac bereitete ihn zu; und bald untergrub eine tödliche Schwäche langsam die Lebenskräfte des armen Maurepas, welcher drey Monathe nach dem Sophastük in den Armen seines Ludwigs XVI, und von den Thränen seines Königlichen Mündels beträuft, verschied.„

„Vergennes folgte diesem unerbittlichen Minister, und Vergennes ist eben so unbiegsam wie sein Vorgänger. Das ganze Geschlecht dieser strengen Männer muß daher ausgerottet, und ein Verschwender ihrem Stamme eingepfropft werden. Der Kaiser, welcher unermüdet um uns her streift, um den günstigen Augenblik zu erhaschen, wünscht sich an der Spize unsrer auswärtigen Angelegenheiten einen Mann, den er leicht in sein Interesse ziehen könn-

te. Er lauert und wartet voll Ungedult, .. und schon wird ihm das zähe Leben eines Ministers zur Last, unter dessen Regierung er an der Wiedervereinigung Lothringens und Flanderns verzweifeln muß.„

„Auch er muß daher wie Maurepas aus dem Wege geräumt werden; aber der Schlag ist hier nicht so leicht gethan, wie er 1781 war. Polignac ist nicht mehr die Schuz-heilige des Hofs: sie hat das Vertrauen der Königin gänzlich verloren. Diese wird es mithin nicht wagen, ihr einen zweiten Auftrag dieser Art anzuvertrauen. Zittern Sie Gräfin, daß diese Ehre nicht Ihnen. . .„

„Genug, meine Freundin, erwiederte ich, ich verstehe sie, und sag' Ihnen tausend Dank. Mögen sie kommen die Treuvergeßnen, ich erwarte sie, und glaube gewiß, daß sie mir nicht zum zweitenmal beschwerlich fallen werden.„

Villette war bei mir, als ich nach Hause kam. Er benachrichtigte mich, daß

ihn der Cardinal auf den Abend um 6 Uhr zu sich beschieden habe. Ich argwöhnte sogleich, daß er es vermuthlich versuchen werde, ob Villette nicht allenfalls Mundschenk des obigen Tränkchens zu werden Lust hätte: und ich betrog mich nicht, wie man klärlich aus der Korrespondenz zwischen dem Cardinal und der Königin sehen wird, die ich zu Ende dieser Schrift beifüge, um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht noch mehr zu ermüden. Ich kann nicht sagen wie und durch wen der edle Vergennes inzwischen vergiftet worden sey; aber allbekannt bleibt es, daß er an Gift starb. Ohne Zweifel hat der Antheil, mit dem er sich für den treulosen Cardinal in der Halsbandgeschichte verwendete, Antonettens Wuth aufs neue angefacht, und sie hat ihm 1786 den schmählichen Tod geschworen, und zugewandt, den sie 1784 noch nicht auszuführen vermochte.

Ich habe mich in meiner ersten Rechtfertigung weitläufig über meine Gefangenschaft in der Bastille, und über die mörde-

rischen Bemühungen der Fremins, der Titon von Villautran und Chenon verbreitet, welche den Cardinal durch ihre geheimen Anschläge, durch ihre einverstandene Zeichen, und durch die treulosen Rathschläge dem Schwert der Gerechtigkeit zu entreissen suchten, wodurch sie mich abschrekten, die Warheit zu sagen, indem sie mir unmittelbar den unvermeidlichen Tod vor Augen stellten, sobald ich in meinen Verhören den Nahmen der Königin aussprechen würde.

Aber das hab ich nicht gesagt, daß ich ganze halbe Tage mit dem Cardinal vertrauliche Unterredungen pflog; daß dieser durch die Läden seines Gemachs, welche gerade an die Fensteröffnung meines Zimmers stiessen, sich mit mir unterhalten konnte, ohne daß es eine Seele merkte.

Das hab ich nicht gesagt, daß wenn er uns bisweilen auf dem Spaziergang begegnete, er sich stets nach meiner und meines Gemahls Gesundheit erkundigte, und unablässig wiederholte, daß man uns beide ins

Verderben stürzen wolle, weil wir blindlings die Ränke eines verkehrten Weibes befördert hätten. Ich kann den noch lebenden Ritter von Pujet hier anführen, welcher der Axt der Bastillenstürmer glüklich entwischt ist; dieser Officier, der mich gewönlich auf den Spaziergang begleiten mußte, hat von dem Cardinal mehrmals Diamanten erhalten, weil er so gefällig war, uns allein zu lassen, — um unsre Antworten miteinander verabreden, und über den Zusammenstoß der mancherlei Leidenschaften rathschlagen zu können, die sich unaufhörlich zu unserm Heil' oder Untergang begegneten.

Auch hab ich es nicht gesagt, daß mir die erste Zeit meiner Gefangenschaft in Freuden vorüberfloß. Ich sang da den ganzen Tag, genoß der Promenade, die mir erlaubt war, und schlief ruhig — weil mein Gewissen beruhiget war. Als ich aber überzeugt wurde, daß man die Königin retten wolle, deren Ehre und Leben ins Spiel kam; daß sich eine fürchterliche Rotte zu-

sammenverschworen habe, um das Ungewitter von dem Cardinal abzulenken, und alle seine Schreknisse über meinem schuldlosen Haupte zu häufen; da verließ mich der Muth; ich verabscheute alles, was mich meiner Einsamkeit entreissen konnte, nahm keine Nahrung, kostete den Balsam des Schlafs nicht mehr; und die Zukkungen der Verzweiflung folgten in meinem Herzen der Ruhe und dem Frohmuth. Eine Nacht besonders würd' ich in diesem Zustande der Qual verschieden seyn, wenn mein heftiges Geschrei nicht den Wache habenden Officier in mein Gefängniß herbeigeführt hätte, der mich ausgestrekt, entblößt, ohne Bewegung, und fast ohne Leben, auf meinem Kerkerboden fand. Man bot für mich alle Hülfe der Kunst auf; — jedermann bis auf den verrätherischen Priester, der meine thränenwerte Lage zu bemitleiden schien. Ich verzehrte mich unmerklich immer mehr, bis man mich endlich schlau den Armen des Todes zu entreissen wußte, um mich zu den Füssen der Schande zu schleppen.

Da man aber so viel Mühe aufgewandt, so viel Frevel begangen hatte, um mich ins Verderben zu stürzen; warum mußte die unmenschliche, die barbarische Schadenfreude meiner Feinde zweimal ihren ganzen Scharfsinn aufbieten, und meinem Schmerz neue Stacheln zu leihen? Warum haben sie nicht in der Bastille den zarten Faden meines Lebens vollends zerrissen? warum mich nicht im Greuelaufenthalt der Missethat, und der Verwerfung einen Theil der Frevel meiner mächtigen Verfolgerin abbüssen lassen, für die ich täglich den Himmel um Gnade flehte?.. Welcher unmenschlich hülfreiche Arm entriß mich dem Fuße des Kreuzes, das ich mit Entzüken umschlang, weil ich hier lindernden Balsam für alle meine Qualen fand, — um mich aufs neue allen Schreknissen der Schande, allen Dolchen des Hasses, und der grausamen Nothwendigkeit auszusezen, mich zu rechtfertigen, und Ungerechtigkeiten aufzudeken, die Europa bisher kaum vermuthet hatte... Doch gewiß die ewige Vorsicht, die alles bewacht, hat mit eigener Hand mein Schiksal gelenkt; sie hat das Ansehen

der strafbaren Monarchin selbst als Werkzeug erkohren, um mich jenem Orte des Schrekens zu entreissen, wo es mir nie erlaubt gewesen wäre, meine Stimme zu erheben *).

Antonette schien, indem sie meine Flucht erleichterte, selbst mich rächen, und auffordern zu wollen, die Luft der Freiheit wieder einzuathmen, und Wahrheiten muthig bekannt zu machen, welche die Gewaltthat unter die undurchdringlichen Arohive der Bastille begraben hatte. . . . Laßt uns den gerechten und höchsten Richter preisen, der den Lasterhaften bisweilen durch seine eigene Hand straft! Laßt uns ihn preisen, daß er mich lange genug leben ließ, um über das

*) Wenigstens ist dieß eher die Sprache der Natur, die wir lieber anhören wollen, als den kaum geäußerten, etwas zu sehr kontrastirenden Wunsch: „warum haben sie mich nicht in jenem Aufenthalte der Missethat einen Theil der Frevel — — abbüssen lassen?„ Die Liebe zu Antithesen scheint hier die Verfasserin offenbar zu weit geführt zu haben. —

Geheimniß so vieler schändlichen Ungerechtigkeiten Licht zu verbreiten, und den Völkern der Erde ein großes, und ewig denkwürdiges Beispiel zu geben! . . .

Und du, bedaurungswürdiger Ludwig, mein König! — denn noch immer bin ich, und mehr als je deine Bürgerin; da du jezt ein freyes Volk beherrschest; . . . o verzeih, wenn mich eiserne Umstände, und die unversöhnliche Grausamkeit deiner Gefährtin nöthigten, dein Vaterherz zu betrüben! Möchte dir dieß neue Gemählde schwarzer, aber unwidersprechlicher Thatsachen nie vor Augen kommen. Nicht um dich gegen diese barbarische Oestreicherin zu erbittern — hab' ich es entworfen. . . Ach daß ich mich nicht rechtfertigen kann, ohne sie anzuklagen; daß ich meine Unschuld nicht an den Tag legen, daß ich Sie nicht anklagen kann, ohne dir die Gewitter zu zeigen, von denen dein Thron umlagert ist? . . Möchte jezt die Furcht in Antonettens Seele bewirken, was Liebe, was die Anbetung von 24 Millionen Menschen nie vermochte! . . Möchte die geprie-

sene Königin jezt daran denken, daß ihre Verbrechen allein das unterwürfigste, das argloseste, das liebevollste Volk der Welt gegen dich empören, und sie selbst dahin bringen konnte, daß sie halbentblößt ihr Heil in den Armen eines Gemahls suchen mußte, dessen Wache sie selbst, wie man sagt, zum Mord aufgeboten hatte. . . . Vertilgt sey auf ewig das Andenken all' dieses Elends, und möge deine unglükliche Gemahlin nun bald die Wünsche und den Seegen eines Volkes verdienen, dessen Blut sie vergiessen wollte!

Belege.

Diese Korrespondenz, so wie jene, die ich meiner ersten Rechtfertigung einverleibt habe, war zu Bar-Sur-Aube in dem geheimen Fache eines Schreibtisches zurükgeblieben, dessen Oeffnung den Nachforschungen der Abgesandten entgangen war. Ich habe sie den Herrn von Calonne und Breteuil vorgezeigt, die mich beide um eine Abschrift davon baten. Die Originale müssen sich in den Händen der Princessin von Marsun befinden, der sie der Abt Georg zugestellt hat, eh' noch Breteuils Befehl wegen Wegnahme der Papiere des Cardinals vollführt seyn konnte.

Nro I.

Brief des Cardinals an die Königin.

7. August 1784.

„Erlauben Sie, anbetungswürdiger Meister, daß ich meine Sinnen wieder sammle, die noch von Ihren himmlischen Reizen berauscht sind. Schon eh' ich mich Ihnen nähern durfte, hatt' ich mir einen Begriff davon gebildet, der über alles, was irrdisch ist, erhaben war; aber wie weit läßt die Wirklichkeit meine begeisterte Fantasie zurük! .. Wie seelig sind die Könige der Erde!! Vergeben Sie Ihrem Sklaven seine Unfähigkeit, Ihnen das Uebermaas seines Glüks zu schildern! Es zu fühlen ist erlaubt; aber nie — seine Entzükungen mit Worten auszudrüken. — Welch' eine Nacht war das! Wie schnell hat sie dem vorlauten Morgen Plaz gemacht! — Welche begeisternde Gefühle umgaben diese Minuten der Trunkenheit! Die bloße Idee schon, daß Sie alles bis auf die lezte Spur ver-

gessen haben, was die Verläumdung gegen mich ausgegeifert hatte; die vollkommene unbezweifelte Verzeihung meiner Unbesonnenheit; diese Verzeihung — durch unaussprechliche Liebe versiegelt, und gekrönt; — all' dieß hebt mich weit über die übrigen Sterblichen empor; — so weit reicht die Gewalt der reinsten und innigsten Liebe! Ich fürchte sehr, daß das Uebermaas von Freude; daß die beständige Nähe der göttlichen Reize, der bezaubernden Liebe meines theuren Gebieters mein Gehirn verwirren möchte. — Dein grausames Vorhaben, mich auf einige Tage zu entfernen, — theils um die strafbare Neugier der Horcher irre zu leiten, — theils deine großen Entwürfe zu befördern, liegt mitten in diesem Wonnetaumel drükend auf mir, und ich werde am Ende gewiß diesem einigen Kampfe von Vergnügen und Sorgen unterliegen.

In diesem Zustande erwart' ich die Antwort meines anbetungswürdigen Meisters.

M. B. S. T. C. B. Sie verstehen mich?,,

No. II.

Brief der Königin an den Cardinal.

„Sprich mir nicht von Verzeihung, wo keine Beleidigung ist. Verwünsche vielmehr mit mir die giftigen Zungen, die mich so lange einer Wollust beraubt haben, welche mir bisher unbekannt war *)! — Nur mit den Mitteln, diese bezaubernden Augenblike öfters und ohne Gefahr zu erneuern, muß sich jezt unser ganzer Scharfsinn beschäftigen. — Ja mein Engel, ja ich glaub' es, daß sich unsre verschwisterte Seelen nie wieder werden trennen können. — Die meinige fliegt dir unabläßig entgegen, und ich bin nur da, wo dich meine schwärmende Fantasie hinversezt. — Laß uns daher ernstlich darauf denken, mit dem Minister, mit dem

*) Der Cardinal, auf dessen körperliche Qualitäten sich der Sage nach Blutwenig bauen lassen soll, muß mit Dämonen einverstanden, oder sonst eines reichhaltigern Rükhalts mächtig gewesen seyn, da er eine so berühmte Meisterin mit unbekannten Freuden bekannt machen konnte.

P*) den V* und B ꝛc. ꝛc. die nöthigen Veränderungen vorzunehmen. Laß uns jeden Verdacht über unsre Zusammenkünfte entfernen; laß sehen, ob wir deine scheinbare Zudringlichkeit nicht natürlich machen können. — Sinn mir ein Mittel aus! — Ich selbst will der Sache nachsinnen, und diese Nacht werd ich dir das Resultat meiner Beratschlagung mittheilen. Bleibe immer in gutem Verständniß mit der Gräfin: Sie ist uns unentbehrlich: aber weg mit den Wilden! nie sey je mehr die Rede von ihm!

Diese Nacht also J.T.R.T.B.A.B.V.C.S.

Leb wohl.„

No. III.

Die Königin an den Cardinal.

8. Aug. 1784.

„Der Meister kann seinen Sklaven für heute nicht annehmen. Der oftbelobte Minister langt diesen Augenblik an, und

ich zweifle, ob er mich eher von seiner lästigen Gegenwart befreien werde als Morgen früh 6 Uhr, wo er nach R. abzieht. Die Gräfin wird dem Sklaven eine Erfindung mittheilen, die unsre Zusammenkünfte sehr erleichtern muß. Morgen werd ich den ganzen Tag zu Trianon seyn; man wird sich daher in der für heute angegebnen Stunde zu mir verfügen.,,

* Man sehe die Antwort auf diese zween Briefe No. XIV. im Anhang der ersten Rechtfertigung.

No. IV.

Brief des Cardinals an die Königin.

22. Aug. 1784.

„Es muß so seyn! — ich füge mich der Nothwendigkeit meiner Abreise. Vielleicht tödet mich der Schmerz; aber die Zufriedenheit meines Meisters ist mir unendlich theurer als das Leben. — — Was auch immer aus unsern kühnen Entwürfen, aus unsern wichtigen Unternehmungen entstehen möge; ich überlasse mich muthig dem Strome der Begebenheiten; bleibt mir nur, wenn ich auch

den Tod darin finden sollte — bleibt mir nur der süsse Trost, daß ich als dein **Freund** sterbe! — Erinnere dich bisweilen meines unermüdeten Eifers dir zu dienen; meiner unverbrüchlichen Treue; besonders meiner Liebe, — meiner einigen Liebe! — Aber wohin führen mich eitle Ahndungen? Es wird uns glüken — laß uns nicht daran zweifeln! Alles ist vorbereitet, alles zur Ausführung reif! Zween verständige und verschwiegene Kuriere werden sich unermüdet auf der Strasse von V.. durchkreuzen; zween andere die von Ver* wie Blize durchfliegen. . . Ich selbst werde mich mit offenen Augen zu S* vergraben, und alle unsre unsichtbaren Minen mit einmal bersten und losdonnern lassen. . . Die Gräfin hat sich des 100,000 Thaler schweren Antrags durchaus geweigert. Aber der Kniffekundige Ritter **Villette**, den ich bei ihr traf, wird vermuthlich so schwierig nicht seyn. — — — Uebrigens erwart ich die Befehle meines anbetenswürdigen **Meisters**.„

B. C. A. Z. P. Of gewiß
mit vollstem Herzen.

No. V.

Der Cardinal an die Königin.

25. Aug. 1784.

„Ich begreife nicht, warum dir die Gräfin meinen gestrigen Brief nicht zugestellt hat, der dich von Beförderung des bewußten Pakets in sichere Hände, und von der neuen und zuverläßigen Erfindung unterrichtete, deren ich mich bediente, um es in sichern Port zu bringen. . . Morgen wäre also der unglükliche Tag! — Gott, ich kann nicht daran denken, ohne daß mich unwillkührliche Ahndungen durchschauern, die meine Seele mit Bitterkeit füllen. Schon seh ich den ausgedienten — F, den geradebrechten C . . y, den unverschämten Bösenwal, den P . . ., V . . . und den Zwitterartigen P . . . meine Abwesenheit benuzen, um mich aus deinem Andenken zu tilgen, oder wenigstens um neue süsse Verständnisse mit dir zu knüpfen. . . Grausame, eher gib mir den Tod! Ich schwör es dir, daß ich deine Untreue nicht werde überleben können.„

No. VI.

Brief der Königin an den Cardinal.

25. Aug. 1784.

„Ja, Morgen ist der unseelige Tag; nur zwo Nächte bleiben uns noch vor dieser fürchterlichen Trennung übrig. Laß sie uns in ihrer Fülle geniessen; laß uns sie geniessen, mein Engel, ohne Bestürzung, ohne Furcht vor einer ungewissen Zukunft. — Gerade geht der Minister auf zwey Tage nach F... Laß uns daher diese lezten Augenblike der goldenen Freiheit nicht verlieren! Diese Nacht bin ich zu Trianon. Komm zur gewöhnlichen Stunde, und im gewöhnlichen Aufzug unter die Säulen der Kapelle. Lesclaux wird dich hinführen, wo du mich gewiß nicht verfehlen wirst.„

No. VII.

Brief des Cardinals an die Königin.

2. Sept. 1784.

„Hier lieg ich nun — in strenge Einsamkeit vergraben, von Wüsteneien und Sorgen,

von tiefem Schweigen, und der schreklichsten Ungewißheit umgeben! Wie traurig wechseln unsre Tage! Heute ist es der achte, daß ich auf dem Gipfel des Glüks taumelte. Jezt steh ich allein in der Schöpfung, — verläumdet vielleicht bei meinem ewiggeliebten Meister von jenen fühllosen und eifersüchtigen P... die alles so geschikt zu entfernen wissen, was sich dir nähern darf... aus Furcht, ihre tirannische Herrschaft möchte leiden, die sie so verschlagen gegen deine empfängliche Seele auszuüben wußten... Villette fand sich am Abend meiner Abreise noch — bei mir ein; zwar schien er mir durch die Gräfin vorbereitet zu seyn; indessen glaub ich doch, daß er sich unserm Auftrag unterziehen werde. Er muß nach S* kommen, und seine lezten Verhaltungsbefehle abholen; denn hier wird der große Wurf fallen, welcher ganz Europa eine andere Gestalt geben wird. — Dein Bruder beunruhiget mich durch sein Schreiben, und tritt unsern Planen zu nahe. Er beschuldigt mich der Furchtsamkeit, des Zauderns, der Verlegenheit und Sorg-

losigkeit. Wie wenig weiß er meinen Eifer zu schäzen! — — Kann das Glük, Dich zu besizen, mit dem eiteln Vortheil ein Königreich zu beherrschen, verglichen werden? Was sagen deine bestürzten Trabanten *) zu meiner plözlichen Abreise? — Rede, verschweige mir nichts; besonders sag mir mehr von F. B. T. B. E. A. O. du verstehst mich doch?„

No. VIII.

Brief der Königin an den Cardinal.

15. Sept. 1784.

„Du siehst doch immer Gespenster; und ich gestehe, daß dieß mich entzükt: denn die Liebe ist mistrauisch, — oder nicht aufrichtig. . . Ich versichere Dir zuverläßig und theuer, daß Du nichts zu fürchten hast — weder von meinen Trabanten, noch von dem

*) Ein Ausdruk, der vermuthlich aus der Astronomie entlehnt ist, und alle und jede bezeichnet, die sich um die Planetenscheibe der Königin drehten.

schönen F. . . Nichts kann in meinem Herzen das Bild verwischen, das ich mir von meinem ewigtheuren Sklaven entworfen, noch die Liebe schmälern, die ich ihm bis auf den lezten Hauch zugeschworen habe. — — Alles ist hier über deine Abreise betreten. Man blikt sich schweigend an, und scheint sich wundernd zu fragen: „Wo sind wir? — also waren unsre Vermuthungen Träume? — Ich muß dir im Vertrauen sagen: daß die P....a, wie du vorausgesehen, würklich Versuche zu einer neuen Verbindung gemacht hat . . . aber sie wollte nicht haften. Ich habe ihr jedoch nicht alle Wege zur Versöhnung versperrt, weil ich sie in unsrer großen Angelegenheit als Rükhalt zu brauchen gedenke. — Wer steht dir für diesen Villette? Kennst du ihn hinlänglich, um ihm eine so kizliche Unternehmung anzuvertrauen? — Die Zeit ist inzwischen kostbar, und nur um den bewußten Preis sey es dir erlaubt, in meine Arme zurükzufliegen. . . . Bedenke, daß ich mich unmöglich länger mit dem verhaßten Vezier V—schleppen kann, und daß sich deine Verbannung nicht eher

enden wird, als bis er den Labetrank hinabgeschlürft hat. Von diesem Augenblik an, magst du kommen und deine Belohnung bei mir holen.„ „

No. IX.

Brief der Königin an den Cardinal.

6. Oct. 1784.

„Ich sende dir die Gräfin, um dir einen großen Entwurf mitzutheilen. Ich wünschte, daß du die Vollführung allein über dich nähmest, damit ich nirgends selbst erscheinen darf, und es allein mit dir zu thun habe. — Was den Vezier betrifft, so glaub ich meinen Phönix gefunden zu haben: dieß war auch der einzige Grund, warum ich die unverschämte P— nicht sogleich über Bord warf. — Meinst du, daß deine Gegenwart zu Paris zu Vollführung des Entwurfes, den dir die Gräfin eröffnen wird, durchaus nothwendig sey, so magst du kommen. Ich widerrufe in diesem Fall meinen geheimen Siegelbrief, und er-

warte dich mit Ungedult. . . . Wann uns nur der große Wurf gelingt, so hast du mir einen Dienst erzeigt, den ich dir nie vergessen werde, und den die äußerste Filzigkeit des Ministers unvermeidlich gemacht hat.„ „

Anmerkung.

Nun folgen die Briefe, welche die Halsbandgeschichte betreffen, und zum Theil meiner ersten Rechtfertigung einverleibt sind.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Æ

La Motte

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Motte, Jeanne de Saint-Rémy de Valois <<de>>,

Zwote Rechtfertigungsschrift der Gräfen von Valois de la Motte von ihr selbst geschrieben Aus dem Französischen mit Glossen

London 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1276
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251986-1
VD18 11542748-003